

Nicaragua

September 2016

Herzlichen Glückwunsch - Sie haben gewonnen!

Ich konnte es kaum fassen. Auf Grund einer Spende im November 2015 hatte ich einen Platz auf der nächsten Projektreise von Pan y Arte (<http://panyarte.de>) nach Nicaragua gewonnen. Natürlich nahm ich die Reise sofort an, wurden doch vage Erinnerungen an die Nicaragua-Solidaritätsaktionen in den 80er Jahren und die Freude über die gelungene Revolution gegen das von den USA unterstützte Somoza-Regime wach.

Da die Fahrt erst in den Osterferien (08. bis 22. April 2017) stattfinden sollte, hatte ich genügend Zeit, mich in das Thema wieder einzuarbeiten. Ich las aktuelle und ältere Erfahrungs- bzw. Reiseberichte, versuchte den Befreiungskampf und die anschließende sandinistische Revolution anhand von Erinnerungen, Rückblicken und Romanen nachzuvollziehen. Gioconda Belli, Sergio Ramirez und insbesondere Ernesto Cardenal, in Deutschland das Gesicht, die Ikone des Befreiungskampfes und der Revolution, waren hier sehr hilfreich. Ein besonderes Erlebnis war eine Begegnung mit Cardenal Anfang März 2017, der trotz seines hohen Alters von 92 Jahren noch einmal zu einer Lesereise nach Deutschland gekommen war und zusammen mit seinem Übersetzer und Freund, Lutz Kliche, einen Rückblick auf sein poetisches Werk gab.

Ich fuhr in die Geschäftsstelle von Pan y Arte nach Münster, um mit Ulla Nimpf-Wiesker, der Büroleiterin, wenigstens eines der Gruppenmitglieder mal kennenzulernen. Allerdings war ich mir sicher, dass ich mit Menschen, die Pan y Arte unterstützen und sich für solch eine Reise anmelden, auskommen würde. Und so war es auch!

April 2017

Die Gruppe

Am Flughafen in Düsseldorf traf ich bereits am frühen Morgen auf etliche Mitglieder bzw. Partner und Bekannte des Chors „Signale“ aus dem Kreis Steinfurt, die sich zu Zehnt für die Reise angemeldet hatten und so bereits für die Mindestteilnehmerzahl dieser Reise gesorgt hatten. Der Chor „Signale“ besteht mit unterschiedlicher Besetzung bereits seit den 70er Jahren, hat als junge Gesangsgruppe im Rahmen kirchlicher Jugendarbeit angefangen, erhielt aber Auftrittsverbot in der katholischen Kirche, als sie anfangen, Psalmen von Ernesto Cardenal, dem Verfechter der Befreiungstheologie, aufzuführen. Kein Wunder, denn in dem Lied „Die Vision“ schreibt Cardenal: *Kommunismus oder Gottesreich auf Erden, das ist gleich*. Das forderte den Chor politisch heraus. Bis heute ist der Chor in der Eine-Welt-, der gewerkschaftlichen und der Friedensarbeit aktiv. Er stellt Programme zu verschiedenen gesellschaftspolitischen Themen zusammen, in denen die Menschenrechte eine zentrale Rolle spielen. Seit über 10 Jahren unterstützen sie ein Kinder- und Familienprojekt „Children's Resource Centre“ und damit die Entwicklung eines in einer ländlichen Armutsregion gelegenen Dorfes in Südafrika. Insbesondere durch den Verkauf eines Foto-Kunstkalenders zum Thema und Solidaritätskonzerte sowie Spenden sammeln sie viele Tausende Euro pro Jahr.

Eine kleine regelmäßige finanzielle Unterstützung geht auch seit einigen Jahren an Pan y Arte, denn „Kultur darf kein Luxus sein“ – so auch das Thema eines ihrer Programme.

Aus Bonn stießen dann noch drei Musikschullehrerinnen (zwei Flötistinnen und eine Pianistin) hinzu, die sich bei „Ghetto Classics“ in Kenia engagieren, zum Teil schon Kinder in Nairobi unterrichtet haben und seitdem Instrumente, Geigensaiten, Klarinettenblätter etc. sammeln und irgendwie nach Kenia befördern. Das nächste Benefizkonzert mit ihrem Flötenorchester planen sie für dieses Projekt sowie für das Musikprojekt in Nicaragua und wollen ihren Schüler*innen nach ihrer Reise hautnah und authentisch vom Leben der Kinder in Nicaragua berichten. Außerdem haben sie ihren Aufenthalt um fünf Tage verlängert, um im Rahmen des Projekts „Música en los Barrios“ noch Unterricht zu geben.

Zuletzt kam dann in Managua noch ein Ehepaar aus Schwaben hinzu, die sich in ihrem Ort sehr stark in der Flüchtlingshilfe engagieren. Insgesamt also eine Gruppe mit einem wachen politischen Bewusstsein und viel sozialem Engagement, in die ich mich wunderbar integrieren konnte und in der ich mich sehr aufgehoben fühlte.

Die Reiseleitung

An unserem ersten Tag in Managua lernten wir dann auch unseren nicaraguanischen Reiseleiter Edwin Vaughn und unseren Busfahrer Mario kennen, der uns in dem großen blauen Reisebus Hunderte von Kilometern und unter nicht immer einfachen Straßenbedingungen souverän und sicher durch Nicaragua fuhr.

Edwin (Jg. 1957) hat uns durch sein großes Wissen beeindruckt und zu Anfang, als alles noch neu war, auch erschlagen. Er ist 1980 nach Deutschland gekommen, hat in Göttingen und Kassel Deutsch gelernt und Agrartechnik studiert. 1992 ist er nach Nicaragua zurückgekehrt und hat dort in einem Naturschutzprojekt mitgearbeitet. Wie viele andere, auch akademisch gebildete Nicaraguaner hatte er danach Schwierigkeiten, in seinem Arbeitsbereich ein Einkommen zu verdienen und arbeitet nun als Reiseleiter für deutsche Gruppen bei Oro-Travel, einer nicaraguanischen Reiseagentur, die sich dem Ziel, nachhaltigen Tourismus zu fördern, verschrieben hat. Edwin ist ein großer Naturliebhaber, hat hervorragende geologische Kenntnisse und aufgrund seiner Erfahrungen in der Revolution (viele seiner Mitschüler sind im Contra-Krieg ums Leben gekommen) auch klare Standpunkte zu Politik und Gesellschaft, die wir aber erst nach und nach kennengelernt haben. Er ist verheiratet, seine Frau hat Psychologie studiert, in einem Frauenprojekt und für das Familienministerium gearbeitet, ist aber seit der Geburt der heute 7-jährigen Tochter zu Hause, da sich Erziehung und Beruf nicht vereinbaren lassen.

Schmunzeln mussten wir über einige Besonderheiten in Aussprache und Grammatik seines Deutsch: So war u.a. der blühende Flammenbaum ein „blütender“, der Matrose war ein „Matrotze“ und die Vizepräsidentin Rosario Murillo, Ehefrau des Präsidenten Daniel Ortega, eine „Witzepräsidentin“, ein vielleicht nicht ganz ungefährliches Wortspiel unseres „Mannes der 1.000 Worte“, wie wir ihn am Anfang aufgrund seiner häufig unstrukturierten, assoziativen und wiederholenden Vorträge genannt haben. Aber Edwin war sicherlich auch nervös angesichts dieser sehr großen wissbegierigen deutschen Gruppe, hatte sich offensichtlich

sehr intensiv auf alle Themen vorbereitet und wollte sein Wissen an uns loswerden. Im Laufe der Reise, als man sich gegenseitig kennengelernt hatte, war alles deutlich entspannter. Das Gros der Informationen, die sich im nachfolgenden Tagebuch finden, stammt also von Edwin der seinen englischen Nachnamen seinem englischen Urgroßvater verdankt, der nach Nicaragua ausgesiedelt war. Der Vorname Edwin ist ein in Nicaragua gängiger Name.

Last but not least ist Ulla Nimpf-Wiesker noch zu erwähnen, die über den ganzen Reiseverlauf mit großer Ruhe wachte, kleinere Problemchen zügig regelte, immer wieder Edwin ergänzte oder zusätzliche Informationen gab und bei den ganzen Projektbesuchen natürlich unersetzlich war. Sie selbst hat mit ihrem Mann, der im Rahmen von Entwicklungshilfe an einer Berufsfachschule den Bereich Landtechnik aufgebaut hat, von 1986 bis 1993 in León/Nicaragua gelebt. Nach ihrer Rückkehr hat sie während ihres Studiums der Romanistik, Volkskunde und Kunstwissenschaften angefangen, bei Pan y Arte zu arbeiten und ist heute Büroleiterin der Geschäftsstelle in Münster. Seit 2003 hat sie zudem fast jährlich eine Projektreise geleitet und kennt sich daher in dem Land sehr gut aus, was für uns sehr hilfreich war. Von ihren Spanischkenntnissen und Übersetzungstätigkeiten für uns ganz zu schweigen!

Tagebuch

Sonntag, 9.4.

An unserem ersten Tag in Nicaragua, bei der Stadtbesichtigung von Managua, wurde schnell deutlich, dass die nicaraguanischen Osterferien, die Semana Santa, angefangen hatte. Auf den Straßen war wenig Verkehr, in der Nähe der neuen Kathedrale war sie sogar wegen der Palmensonntagsprozession gesperrt. Seit den frühen Morgenstunden waren immer wieder Knallereien zu hören, „keine neue Revolution“, wie Edwin humorvoll meinte, sondern die in dieser Woche üblichen Feuerwerkskörper.

Die Kathedrale besuchten wir dann erst am Nachmittag, nach den Prozessions- und Messfeierlichkeiten. Dieser Anfang der 1990er Jahre vom mexikanischen Architekten Ricardo Loretta entworfene, sehr moderne Betonbau hat ein außergewöhnliches Dach, das aus 63 kleinen Mini-Kuppeln mit Fensteröffnungen (für Licht und Luft) besteht, die zur Mitte hin ansteigen und so das Zusammenschmelzen aller Kulturen symbolisieren sollen. Despektierlich wird das Dach mit Eierkartons verglichen. Nach anfänglichem Zögern wird die Kathedrale inzwischen von der Bevölkerung sehr gut angenommen, zumal sie eine offene Kirche ist, was durch die großen offenstehenden Türen unterstrichen wird, die auch Licht und Luft in den Raum lassen.

Die alte Kathedrale Santiago de Managua, ein neoklassischer Bau, der erst in den 1920er Jahren errichtet und bei dem großen Erdbeben von 1972 teilweise zerstört wurde, ziert heute als sehr geschmackvolle Ruine den Platz der Revolution. Begrenzt wird dieser rechteckige Platz zudem durch das ehemalige Parlamentsgebäude, dem heutige Nationalpalast der Kulturen (Museum für Geschichte, Kultur und Kunst Nicaraguas), in dem 1978 mehrere hundert Mitarbeiter und Abgeordnete der Generalversammlung als Geisel genommen wurden, um politische Gefangene der Befreiungsbewegung freizupressen. Weiterhin befinden sich an dem Platz das Haus der Völker, das heute leer steht und von Rosario Murillo als Kunst- und

Musikzentrum gegründet worden war, sowie der Zentralpark mit dem Musikpavillon und dem Grab von Carlos Fonseca, einem der Gründer der nicaraguanischen Befreiungsfront Frente Sandinista de Liberación Nacional (FSLN).

Neben dem großen Erdbeben von 1972, das am Tag vor Weihnachten große Teile insbesondere der Altstadt zerstörte und ca. 5.000 Menschen das Leben kostete und die Hälfte der Bevölkerung, d.h. 200.000 Menschen obdachlos machte, gab es bereits 1931 ein großes Erdbeben in Managua, das über der geologischen sog. Tiscapa-Falte liegt. Wie viele Gebiete von Nicaragua ist auch Managua von Vulkanen umgeben und besonders erdbebengefährdet. Daher findet man nach dem Wiederaufbau von Managua auch fast keine Hochhäuser mehr in der Hauptstadt. Leider werden auch die oft einfachen kleinen Privathäuser in der Regel nicht erdbebensicher gebaut, das Geld für entsprechende Ingenieure wird gespart bzw. ist nicht vorhanden.

Sehr gut in die jüngste Geschichte des Landes kann man im Tiscapa-Nationalpark eintauchen, einem vulkanischen Hügel im Stadtzentrum, auf dem bis 1972 der Präsidentenpalast stand. Während der von den USA unterstützten Somoza-Diktatur (Vater und Söhne von 1936 bis 1979) war vor allem der Bunker unterhalb des Palastes wegen der Folterzellen gefürchtet. Heute befindet sich hier eine Ausstellung über Augusto C. Sandino, der ein Guerilla-Führer gegen die US-Besatzung von Nicaragua in den 1920/30iger Jahren war und Namensgeber der sandinistischen Befreiungsfront ist, die nach jahrelangen blutigen Guerilla-Kämpfen im Juli 1979 den letzten Somoza-Diktator aus dem Lande jagte und die sog. Sandinistische Revolution einleitete. Nachdem die sandinistische Revolutionsregierung 1989 bei demokratischen Wahlen abgewählt worden war, wurde noch vor der Regierungsübergabe eine riesige Sandino-Statue aus Metall in Form eines Schattenrisses auf dem Tiscapa-Hügel aufgestellt, die die Stadt überragt. Daneben befindet sich einer der ca. 360 „Lebensbäume“ aus Metall, die an ein Gemälde Gustav Klimts erinnern und die Rosario Murillo (seit den Wahlen im Herbst 2016 Vizepräsidentin des Landes) hat aufstellen lassen. Diese Bäume sind sehr umstritten, da sie sehr teuer waren und – da nachts beleuchtet – riesige Stromfresser sind. Viele Nicaraguaner sind der Meinung, dass das Geld besser hätte investiert werden können, z.B. in Bildung, denn zurzeit investiert Nicaragua nur 4,6% in Bildung – der Nachbarstaat Costa Rica hingegen 10%.

Neben der Sandino-Statue befindet sich auch noch ein kleiner verrosteter Panzer, den Mussolini dem ersten Somoza (1936-1956), über den Roosevelt gesagt haben soll „Er ist ein Hurensohn, aber unser Hurensohn“, sozusagen von Diktator zu Diktator geschenkt hatte. Nachdem die USA in den 2. Weltkrieg eingetreten waren, war diese Freundschaft jedoch schnell vorbei, denn Nicaragua erklärte Deutschland und damit auch Mussolini den Krieg. Die Deutschen in Nicaragua, vor allem die großen Kaffeeanbauer, wurden daraufhin sofort enteignet und teilweise in die USA deportiert, von wo aus sie wiederum im Austausch gegen deutsche Juden abgeschoben wurden.

Am Hang des Hügels, direkt unterhalb des Bunkers, ist der einer Maya-Tempelpyramide ähnelnde Bau des ehemaligen Hotels Intercontinental (heute: Crown Plaza) zu sehen, in dem während der Somoza-Zeit Howard Hughes einige Zeit residierte und nach der Revolution die neue Regierungsjunta kurzfristig Quartier bezog. In Europa bekannt geworden ist dieses Hotel durch den Film „Under Fire“, denn es war während der Revolution auch Hauptsitz der internationalen Presse.

Unterhalb des Tiscapa-Hügels befindet sich die Tiscapa-Lagune, ein kleiner Kratersee, der vor ca. 10.000 Jahren entstanden ist. Da während der Regenzeit immer viel Müll in die Lagune geschwemmt wird, ist sie heute ökologisch tot. Ein kleiner Springbrunnen schafft es nicht, sie mit ausreichend Sauerstoff zu versorgen, so dass der See voller Algen ist. Die Überschwemmungen in der Regenzeit, die vor allem die Armenviertel am Managua-See treffen, sind auch eine Folge der Versiegelung von Flächen in den nahegelegenen Hügeln, wo die Reichen traditionell ihre Residenzen haben und weiterhin bauen.

Auch der Managua-See, der doppelt so groß wie der Bodensee ist, ist sehr verschmutzt, da Abwässer ohne ausreichende Klärung eingeleitet werden. Glücklicherweise gibt es in Nicaragua keine Schwerindustrie, die zu dieser Verschmutzung noch erheblich beitragen würde. Schwerpunkt der deutschen Entwicklungshilfe ist daher der Aufbau eines Abwasser-Klärsystems in Nicaragua.

Erfreulicherweise beträgt der Anteil an alternativen Energien in Nicaragua heute bereits 60%, die vor allem aus Geothermie, Wind-, Sonnen- und Wasserkraft stammen. Zudem hat Nicaragua einen mit Industriestaaten vergleichsweise niedrigen Energieverbrauch.

Nicaragua ist nach Haiti das zweitärmste Land Lateinamerikas. Viele, insbesondere alte Frauen haben keinerlei Altersversorgung und versuchen, an öffentlichen Plätzen und Straßen irgendetwas zu verkaufen. Auf dem Platz der Revolution versuchten zwei Jungen, uns aus Palmblättern geflochtene Figuren zu verkaufen, „Schnüffelkinder“, wie Edwin meinte, die Geld für Kleber verdienen wollen.

Auffällig im ganzen Stadtbild sind uniformierte und bewaffnete Wachdienste vor Hotels, Restaurants, in Einkaufszentren, die privat organisiert sind. Das öffentliche Bussystem in Managua wird von Kooperativen betrieben, die ihre Busse in Russland gekauft und steuerfrei eingeführt haben. Deshalb befindet sich auf etlichen Bussen die Aufschrift „Russland – Nicaragua“ mit den entsprechenden Flaggen.

Das morgendliche Leben geht wie bei uns kurz vor 5h mit Vogelgezwitscher los. Sonnenaufgang ist etwa um 5.30h und bereits um 18h wird es wieder dunkel.

Managua ist eine sehr grüne Stadt, viele Menschen, die vom Lande hinzugezogen sind, haben dafür gesorgt. Wir sahen einen riesigen Mangobaum mit leider noch nicht reifen Früchten in unserer Hotelanlage, Kapokbäume, Gelbblütenbäume, viele Palmen im Stadtbild, Königspalmen mit ihren grauen, wie mit Beton angestrichenen hohen Stämmen, Weihnachtspalmen mit gleichzeitig roten und grünen Früchten, Bananenstauden etc.

Die großen Straßen mit ihren vielen Reklametafeln sehen sehr amerikanisch aus. Daneben immer wieder großformatige Plakate mit Daniel Ortega und Rosario Murillo, „Propaganda“ meint Edwin.

Mittags waren wir in einem großen Einkaufszentrum essen, abends waren wir in einem typischen nicaraguanischen Restaurant im Metrocentro essen, einem Einkaufs-, Geschäfts- und Mittelklasseviertel. Die Rückfahrt durch die grell beleuchtete Hauptstraße (Werbung/Lebensbäume) wirkte auch wieder sehr amerikanisch.

Montag, 10.4.

Heute konnten wir vor unserer Abfahrt aus Managua bei einem „Coyoten“ (= mobile Banken, keine Schwarzwechsler) Dollars oder Euro gegen die nationale Währung Cordoba, die interessanterweise nach dem spanische Eroberer Mittelamerikas **Francisco Hernández de Córdoba benannt worden ist**, eintauschen. Der Kurs bei den „Coyoten“ ist in der Regel besser als bei Banken. Edwin wählte eine Frau, die als zuverlässiger gelten. Insbesondere auf dem Lande gibt es viele solcher Frauenprojekte. Die Cordoba-Geldscheine (1 US \$ = 30 Cordoba) werden angeblich in Deutschland gedruckt.

„Coyoten“ werden selten überfallen. Insgesamt hat Nicaragua die niedrigste Kriminalitätsrate Mittelamerikas. Das erklärt sich durch die Revolution, durch die der ganze korrupte Staatsdienst aus dem Amt bzw. Land gejagt wurde. Heute ist die Leiterin der Polizei eine Frau, die überhaupt nicht bestechlich ist. Die anderen mittelamerikanischen Länder sind vom

Drogenhandel aus Kolumbien und Mexiko sehr betroffen, d.h. in Honduras z.B. geschehen ca. 110 Morde pro 100.000 Einwohner pro Jahr, während es nur 9 Morde in Nicaragua sind.

Auf der Fahrt aus Managua hinaus sahen wir an den Ampeln viele mobile Straßenhändler und Scheibenputzer zwischen den Autos herumlaufen, alles Menschen ohne Sozialversicherung. Ein Scheibenputzer kann allerdings mehr Geld verdienen als ein Arbeiter in den steuerfreien Zonen, die insbesondere von Südkorea und Taiwan, aber auch von den USA errichtet werden, vor allem zur Produktion von Textilien. Die Rohstoffe werden steuerfrei ins Land gebracht, die fertigen Textilien steuerfrei insbesondere in die USA verkauft. Das ist attraktiv, da es in Nicaragua wegen des niedrigen Bildungsniveaus sehr billige Arbeitskräfte gibt. Die Arbeiter dort werden ausgebeutet, verdienen ca. 180 Dollar im Monat. Für den Unterhalt einer Familie braucht man hingegen etwa 350 Dollar. Die Arbeitsbedingungen sind katastrophal: Akkordarbeit und laute Musik, damit die Arbeiter sich nicht unterhalten können.

Die Landschaft außerhalb der Stadt ist jetzt am Ende der Trockenzeit völlig vertrocknet, geradezu savannenmäßig. Das soll sich aber mit dem Beginn der Regenzeit Mitte Mai ändern, wenn innerhalb kürzester Zeit alles wieder grün wird. Im Augenblick kaum vorstellbar!

Während der Kolonialisierung der Pazifikküste holzten die Spanier den damaligen Trockenwald ab, um Weideflächen für die neu eingeführten Rinder zu schaffen. Heute wachsen auf diesen abgeholzten Flächen sog. Pionierbäume, u.a. der Kalabassenbaum, bei dem die Blüten und Früchte direkt am Stamm bzw. Ast hängen. Die Früchte sind sehr eiweißreich und nahrhaft, aus den gemahlene Samen wird ein Erfrischungsgetränk zubereitet. Die Fruchtschalen wurden früher als Trinkgefäße verwendet, heute sind sie durch PET-Flaschen ersetzt worden.

Für die Kolonialisierung der Pazifik- und nicht der Karibikküste Mittelamerikas gab es drei Gründen: 1. Kein ständiger Tropenregen, sondern sechs Monate Trockenzeit; 2. Sehr fruchtbarer Boden (Vulkanasche und Sand nördlich von Managua und Bodenerosionen in der Tiefebene von Granada); 3. Keine Tropenkrankheiten. Heute exportiert Nicaragua vor allem Kaffee, Zuckerrohr und Rindfleisch und in geringen Mengen auch Kakao und Erdnüsse.

Für Brände während der Trockenzeit gibt es auch drei Gründe: Man räuchert die Bäume aus, um 1. an Bienen (Honig) und 2. an Leguane (sehr leckeres Fleisch) heranzukommen und 3. werden Weideflächen (= Savannen) vor der Regenzeit abgeflämmt, damit das neue Gras schneller wächst.

Der seit 2006 im Amt befindliche Verkehrsminister, der gerade aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten ist, hat während seiner Amtszeit sehr gute Arbeit abgeliefert. So wurden gute neue Straßen, u.a. eine nach Honduras, die den LKW-Verkehr aus den Ballungszentren herausnimmt, gebaut. Sie ist zweispurig, aber mit einem breiten Randstreifen links und rechts für Esels- bzw. Pferdekarren, Fußgänger, Fahrradfahrer, Reiter etc. Höchstgeschwindigkeit war hier 80km/h, auf anderen Straßen auch nur 60 km/h. Superbenzin kostet übrigens ca. ein Dollar/Euro.

Was war auf der Straße zu sehen?

- Pferde-, Eselskarren von Holzsammlern. Das Holz sammeln ist insbesondere für arme Familien sehr wichtig, zum Teil für den Eigenbedarf (vor allem zum Kochen) wie auch

als Erwerbsquelle. Es wird immer noch am offenen Herd gekocht. Aufgrund der Rauchentwicklung leiden viele Frauen an Formen von Bronchitis, etliche sterben an Lungenkrebs. Edwin bedauert, dass alternative Kochstellen, die von der GIZ entwickelt wurden, in Nicaragua nicht zum Einsatz kommen.

- Riesige (amerikanisch aussehende) Trucks;
- Pickups und Kleintransporter zur Personenbeförderung mit und ohne Sitzgelegenheit;
- Überlandbusse, offensichtlich ehemalige US-amerikanische Schulbusse;
- Viel Plastikmüll rechts und links der Straße, aber auch (ein einziges Mal) einen Müllsammlertrupp.

Bewirtschaftete Felder waren wegen der Trockenheit kaum zu sehen: so sahen wir nur ein Zuckerrohrfeld, das aber wohl bewässert wurde sowie ein Reisfeld, das eine riesige (1.000 ha abdeckende), aus den USA stammende Kreisbewässerungsanlage hatte. Dazu wird Grundwasser verwendet, das nur 6m tief liegt. Zur Bewässerung gehört auch immer ein Entwässerungskonzept bzw. -system, damit der Boden wieder entsalzt wird. Landwirtschaftliche Kooperativen gibt es in Nicaragua fast keine mehr, da diese Wirtschaftsform der hiesigen Kultur fremd ist. Genossenschaften sind eine über Jahrhunderte gewachsene europäische Tradition, die in Lateinamerika nicht funktioniert, da die Leiter der Kooperativen hier sehr schnell in die eigene Tasche wirtschafteten und der Korruption verfielen.

Unser heutiges Ziel war zunächst León Viejo, ein UNESCO Weltkulturerbe. Diese 1524 vom spanischen Eroberer Francisco Hernández de Córdoba in der Nähe des Momotombo-Vulkans gegründete Stadt wurde bereits 1610 wegen gewaltsamer Auseinandersetzungen zwischen dem Gouverneur Pedro Arias Dávila und dem Bischof von León, die sich gegenseitig umbringen ließen und dem als „Strafe“ folgenden Vulkanausbruch wieder aufgegeben. Die im Schachbrettmuster angelegte Stadt war damals eine der wichtigsten Städte in der Region, u.a. wurde dort Gold geschmolzen und gehandelt. 200 spanische Familien und 15.000 Ureinwohner sollen dort gelebt haben. Wie immer wurde die indigene Bevölkerung sehr grausam behandelt; so wurden ausgehungerte Hunde auf sie losgelassen oder Gefangene an Pferde gebunden und zu Tode geschleift. Viele wurden auch versklavt und im „Schmelzhaus“ (für Gold) vor dem Verkauf wie Vieh gebrandmarkt. Die Ruinen der Stadt wurden erst 1967 wiederentdeckt und ab 1999 ausgegraben.

Die lokale Führerin hatte es mit uns sehr schwer, da León Viejo auch unsere erste Begegnung mit der nicaraguanischen Natur war, die uns natürlich völlig gefangen nahm. So konnten wir den nicaraguanischen Nationalvogel Motmot (sehr farbschillernd) und einen braunen Coucou(???) mit einem eichhörnchenähnlichen Schwanz sowie an den Bäumen hängende Termiten- und Wespenester sehen. Ein Cashewbaum mit seinen orangefarbenen Scheinfrüchten, sehr viele Kalabassenbäume sowie Ohrenfruchtbäume, deren Früchte dem Baum den Namen gegeben haben, aber dort nicht wirklich zu sehen waren, konnten bewundert werden. Rote Früchte vom nicaraguanischen „Pflaumenbaum“ konnten wir probieren. Sie schmeckten völlig anders als bei uns, bestehen im Wesentlichen aus einem dicken Kern und werden in Nicaragua auch bereits grün (dann aber mit Salz) gegessen. Ein großes Angebot an diesen Früchten war aktuell überall vorhanden. Den sehr schnell wachsenden Neem-Baum, dessen Substanzen zur Schädlingsbekämpfung eingesetzt werden und dessen kleine weiße Blüten betörend duften, konnten wir bereits auf einem Aussichtsparkplatz unterwegs bewundern. Die Deutschen haben ihn wohl nach Nicaragua eingeführt. Auch einige Eukalyptusbäume aus Australien waren zu sehen.

Grandios war der Blick auf den noch aktiven Momotombo-Vulkan mit Rauchwolke und den Managua-See. Der Momotombo ist 2015 zuletzt ausgebrochen. An seinem Fuß befindet sich eine der großen

Geothermie-Anlagen des Landes. Von León Viejo aus war auch ein sog. Lochvulkan zu sehen, der ebenfalls noch aktiv ist.

Nach dem äußerst heißen Spaziergang durch die Ausgrabungsstätte ging es ins heutige León, in das ganz neue, ökologisch orientierte Hotel „Cacique Adiact“, das von einer nicaraguanisch-norwegischen Familien geführt wird: Fotovoltaik-Anlage, Solarthermie-Anlage zur Wassererwärmung, Regenwasser für Toiletten und Waschmaschine etc.

León selbst wurde 1610 gegründet und war 242 Jahre lang Hauptstadt von Nicaragua. In den 1960/70iger Jahren war es die Hochburg der sandinistischen Befreiungsfront und hatte seitdem immer eine sandinistische Stadtregierung. Revolutionsdenkmäler (u.a. für den aus León stammenden Dichter Rigoberto López Pérez, der den ersten Somoza am 29. Juni 1956 ermordete), Wandbilder (u.a. wurde eines in Zusammenarbeit mit Schüler*innen aus der Partnerstadt Hamburg erstellt), Graffiti und ein Revolutionsmuseum deuten bereits im Stadtbild darauf hin. León hat die drittgrößte Kathedrale Lateinamerikas, die heute allerdings geschlossen war. Die Kolonialstadt vibriert vor lauter Leben, der zentrale Platz vor der Kathedrale voller Menschen in Ferienstimmung, Andenkenstände, mobile Händler, Verkäufer von allerlei Leckereien, die mit lautem Klingeln auf sich aufmerksam machen und abends gegen 21h eine große Prozession durch die Straßen an der Kathedrale mit Musik und Sirenengeheul, bei der unterschiedlichsten Christus- und Marienfiguren wie auf einer Sänfte von vielen Menschen getragen wurden. Bereits am Nachmittag konnten wir auf der Straße mit farbigem Sägemehl ausgelegte Bilder für diese Prozession bewundern.

Zum Frühstück hatte es heute im Hotel Europeo in Managua wieder Obst, Saft, Rührei und Toast gegeben. Mittags aßen wir während der Fahrt Quesadillas in einer an der Straße gelegenen Hütte. Das sind eine Art Wraps gefüllt mit Käse (unserem Mozzarella ähnlich), gekochter Zwiebelmischung und einer Joghurtsauce – schmeckten ein wenig wie eingeschlafene Füße. Abends gab es (für mich) einen Fleischspieß in einem am zentralen Platz gelegenen Restaurant.

Die Temperatur betrug heute wieder über 35 Grad, allerdings bei recht trockener Luft. Selbst morgens um 9h waren es schon 30 Grad.

Dienstag, 11.4.

Heute bin ich bereits um 3h aufgewacht, die Hähne fingen gerade an, irgendwo in der Ferne zu krähen. Offensichtlich habe ich die Zeitumstellung (MEZ ist 8 Stunden voraus) noch nicht ganz gepackt. Auf dem Balkon meines Zimmers mit Blick in die Palmen am Pool habe ich dann mein Tagebuch weitergeschrieben.

Die Kathedrale von León (UNESCO-Weltkulturerbe) wurde von 1747 bis 1869 erbaut, nicht sehr hoch wegen der Erdbebengefahr, dafür aber mit drei Schiffen in die Breite. Das Grab des größten nicaraguanischen Dichters, Ruben Darío, der aus León stammt und dem ich im letzten Herbst zum ersten Mal im Kloster in Valdemossa auf Mallorca „begegnet“ bin, wird von einem weinenden Löwen (in Anlehnung an ein Denkmal für gefallene Schweizergardisten in Luzern) bewacht. Zu finden ist auch das Grab eines nicaraguanischen Musikers, Jose de la Cruz Mena Ruiz (1874 bis 1907), der unter dem Einfluss der Wiener Komponisten für seine Walzer bekannt ist. Ein schwarzer Christus wurde 1520 von Barcelona nach Panama und später nach Nicaragua gebracht und ist in dieser Kathedrale zu sehen.

Das geweißte Dach der Kathedrale besteht aus vielen weißen Kuppeln, deren Fensteröffnungen für Licht sorgen. Das Dach kann zwischen den Kuppeln barfuß begangen werden, man hat einen fantastischen Blick über León und die vorgelagerte Vulkankette.

Anschließend stand ein Besuch der Markthalle an, wo wir viele Früchte bewunderten, u.a. sehr große Avocados und riesige Papayas, Mispelfrüchte, die wir kosteten, Jacote, wie die nicaraguanischen „Pflaumen“ heißen, Guaven, dunkelgrüne Zitronen mit einem wie Mandarinen aussehenden Innern, eine Art Hibiskusblüte, die für Tee getrocknet werden muss, Kakaopulver und das eiweißreiche Pulver der Kalebassensamen etc. Eine sehr leckere Mango (15 Cordoba = ca. 0,50 €) habe ich dann zu Mittag verspeist. Nach dem Marktbesuch bin ich durch die Stadt gebummelt, um mal das nicaraguanische Leben kennenzulernen, habe in Geschäfte hereingeschaut und in einem Supermarkt, um das Warenangebot bzw. die Preise zu studieren. Wenn die angegebenen Preise Kilopreise waren, dann kostet Honigmelone 65 Cordoba (ca. 2€), Kürbis 11 Cordoba (ca. 0,35€) 400g naturreiner nicaraguanischer Kaffee 150 Cordoba (ca. 5€).

Im Universitätsbereich konnte ich noch viele Wandgemälde, Erinnerungstafeln bzw. Plaketten fotografieren, die auf einen blutig niedergeworfenen Aufstand der Studenten gegen das Somoza Regime 1959 hinweisen, bei dem vier Studenten getötet wurden. Heute werden sie als Märtyrer verehrt.

Nachmittags ging es dann an die Pazifikküste (ca. 20 km von León entfernt), in den Badeort Las Penitas, wo wir zu einer Bootstour durch einen Mangrovenwald starteten. Mangroven wachsen nur in tropischen Zonen und bilden sich nur, wenn eine Barriere vorhanden ist, die hier durch eine sehr lange und schmale, der Küste vorgelagerte Insel gegeben ist. Außerdem brauchen sie eine Süßwasserquelle, hier ein Flüschen, das im Mangrovenwald mündet. Um den Mangrovenwald als Naturschutzgebiet zu bewahren, wurden in einem Entwicklungshilfeprojekt arbeitslose lokale Fischer zu Fremdenführern durch den Wald ausgebildet und mit entsprechenden Fachkenntnissen über Fauna und Flora qualifiziert. Da der Tourismus so ein neues Arbeitseinkommen bietet, hofft man, in der lokalen Bevölkerung das Bewusstsein für die Erhaltenswürdigkeit und den Schutz dieses Gebietes zu wecken, denn der Wald ist natürlich auch ein gefundenes Fressen für Holzsammler bzw. Leguanjäger. Das Fleisch der Leguane gilt als Delikatesse und potenzsteigernd. Leider wird staatlicherseits keine „Parkaufsicht“ eingestellt.

Bei der Bootsfahrt sahen wir verschiedene (nachtaktive) Vögel, die sich der Umgebung so gut anpassen, dass sie schwer zu entdecken waren. Es gab kleine Mangrovenschwalben, verschiedene Reiherarten, einen Pelikan hoch oben auf einem Baum, am Anfang der Insel drei verschiedene Möwensorten als Zugvögel. Außerdem entdeckten wir einen Waschbären und einen Baby-Leguan. Bei einer Schildkrötenstation auf der Insel (Pazifikseite) konnten wir zwei kleine (etwa hühnereigroße), am Morgen geschlüpfte Lederschildkröten bewundern. Die Schildkröten legen ihre Eier im Sand verbuddelt (bis 60cm tief) ab. Diese werden gesammelt und in der Station zur besseren Beobachtung in entsprechend hohe, mit Sand gefüllte Säcke gesteckt. Nach einer Brutzeit von ca. 56 Tagen schlüpfen diese Schildkröten, die über 2m groß werden und riesige Strecken zurücklegen können, zur Eiablage aber immer wieder an ihren Geburtsort zurückkehren. In freier Natur versuchen sie sofort nach dem Schlüpfen das Wasser zu erreichen, werden aber oft von Raubvögeln oder anderem Getier gefressen. Auch im Wasser sind sie noch vielen Gefahren ausgesetzt. Die heute geschlüpfen Baby-Schildkröten sollten auch noch am gleichen Abend ausgesetzt werden, ehe sie ihre Instinkte verlieren.

Sinn dieser Schildkrötenstation ist, die vom Aussterben bedrohten Lederschildkröten sicher auszusetzen und vor allem auch die Eier vor dem Raub durch Menschen zu bewahren. Insgesamt vier Schildkrötensorten werden dort so beschützt.

Auf der Sandterrasse eines Strandhotels klang dann der Tag mit einem herrlichen Sonnenuntergang und einem leckeren Fischessen aus. Einige nutzten noch die Gelegenheit zu einem Bad in den warmen Wellen. Die Brandung rauschte wie am Atlantik in Frankreich.

Auch heute war es wieder sehr heiß, ca. 35 Grad. Nachmittags war es etwas bedeckt und daher nicht mehr ganz so brennend heiß.

Mittwoch, 12.4.

Nach dem Frühstücksbuffet (Obst, Eier, Pancakes, Saft, Toast und Kaffee) ging es heute als erstes zu den heißen Quellen von San Jacinto in der Vulkankette am Ausläufer des noch aktiven Telica-Vulkans. Hier blubbern, zischen und kochen kleine Schlammkrater aus dem vulkanischen Untergrund. Kinder, die um einen Dollar bettelten, hängten sich bei dem Gang über das Gelände an unsere Fersen, allerdings das einzige Mal, dass wir so bedrängt wurden.

Angesichts dieser Naturgewalten ist es kein Wunder, dass hier in der Nähe die größte der beiden Geothermie-Anlagen Nicaraguas angesiedelt ist, die von der Polaris Energy Company (ebenso wie Momotombo Power ein ausländisches Unternehmen) betrieben wird. 14% der alternativen Energie stammt in Nicaragua aus der Geothermie, 10% davon von Polaris Energy. 200 bis 300 Grad sind diese unterirdischen Dämpfe heiß, 23 von 25 Borlöchern in der Gegend gewinneinbringend. Also ein einträchtiges Geschäft, für das aber wohl keine Steuern gezahlt wird. Die Umstellung auf alternative Energien ist ein Verdienst von Ortega, vermutlich um von ausländischen Öllieferungen, für die die Devisen fehlen, unabhängig zu sein.

Dann ging es durch die ausgetrocknete Landschaft weiter Richtung nach Nordosten. Nur sehr selten waren ein bewässertes Reis- oder Zuckerrohrfeld zu sehen. Zuckerrohr kann etwa 2-3 Mal pro Jahr angebaut und geerntet werden. Erdnussfelder waren nur leer, d.h. abgeerntet zu sehen. Auch die wenigen Rinder auf den sehr trockenen Weiden waren sehr mager mit hervorstehenden Rippen. Viele Rinder werden daher vor der Trockenzeit verkauft.

Auffällig war immer wieder verblichene Wahlwerbung für Ortega und seine Frau, an Strommasten oder Wartehäuschen an Bushaltestellen, an denen die Dachumrandung schwarz-rot (die Farben der Sandinisten) war mit der Aufschrift „Daniel Presidente 2“ (vermutlich Wahlliste Nr. 2). Die Wahlen waren bereits im November. Immer wieder sahen wir auch Reiter oder Fahrradfahrer neben bzw. auf der Straße.

Dann ging es mehr und mehr die Berge hinauf. In der Hochebene des Sebacco-Tals sahen wir viele grüne Reisfelder. Der Reis wird aktuell geerntet, gedroschen und getrocknet und zwar auf großen betonierten Flächen. Nicaragua kann 80% seines Reisbedarfs selbst decken, 20% werden vor allem aus Vietnam importiert. Die lokalen Produzenten fürchten ein geplantes Freihandelsabkommen mit (vermutlich) ASEAN- Staaten, das die steuerfreie Einfuhr von Reis nach sich ziehen würde. Insgesamt ist der Reisanbau hier stark rationalisiert, Flugzeuge versprühen Pestizide, so dass nur wenig Arbeitskräfte gebraucht werden.

Aufgrund seiner zentralen Lage (Schnittstelle der Straßen von Managua, Matagalpa und Esteli) ist Sebacco selbst ein geschäftiges Zentrum. An einer Tankstelle (Pinkelpause) stand eine lange Schlange vor dem Geldautomaten. Edwin erklärte, dass die Arbeiter in den steuerfreien Zonen ihren Lohn als „Geldkarten“ erhalten, die sie an den ATMs in Bargeld umsetzen müssen. Allerdings funktionieren diese Automaten nicht immer zuverlässig.

In Sebacco wird auch viel Kaffee aus dem Hochland getrocknet, wo es selbst zu nass ist. Im Prinzip wird der Kaffeexport aus Nicaragua von einer einzigen Familie monopolisiert. Außerhalb von Sebacco, auf dem Weg nach Matagalpa war auch ein Logo von Rittersport zu sehen, die 2012 in den nachhaltigen Kakaoanbau in Nicaragua eingestiegen sind und dort eines der größten zusammenhängenden Kakaoanbaugebiete der Welt entwickeln. Laut ihrer Internetseite folgt der Anbau „Standards, die eine Zertifizierung nach UTZ oder Rainforest Alliance ermöglichen“, wenn 2017 die erste Ernte einge-

fahren werden soll. Die Frau des Namensgebers dieses Familienunternehmens ist Fördermitglied bei Pan y Arte.

In Matagalpa (Partnerstadt von Wuppertal) ließen wir bei einem Gang durch die Hauptstraße das quirlige Leben dieses Handelszentrums auf uns wirken und schauten kurz in die wenig aufregende Kathedrale. Wir erfuhren, dass Orgeln in nicaraguanischen Kirchen nicht üblich sind. Am und in der Nähe des Busbahnhofs waren viele bunte Überlandbusse (insbesondere ein Modell aus China) zu sehen. Verkaufsstände mit allen möglichen Waren (u.a. faltbare Matratzen, aber auch ungekühltes Fleisch) säumten den Eingang.

Dann ging es weiter in die Berge bis La Dália und die Vegetation veränderte sich rapide. Plötzlich wurde die Landschaft grün, neue Bäume und Pflanzen tauchten auf: Pinien, Kaffee, Bananen, Yucca Hibiskus und andere bei uns nur als Topfpflanzen bekannte Gewächse. Auf den Bäumen bzw. Ästen wuchsen Bromelien und Tillandsien. Laut Reiseführer liegt hier in der Nähe von Matagalpa auch ein beliebtes Wandergebiet. Hinter La Dália bogen wir dann noch für 4 km auf eine Schotterstraße ein, ehe wir an unserem Ziel, der La Sombra Ecolodge auf einer Höhe von 1.100 m ankamen. Die Lodge liegt etwas südwestlich des großen Naturschutzgebietes „Bosawas“, einem Regenwaldgebiet, das Nicaragua und Honduras umfasst und die Lunge Mittelamerikas darstellt. Beim Blick nach Süden sieht man die Dariensis Kordilleren.

Das vor 12 Jahren auf dem Grund einer Kaffee-Hacienda gebaute Hotel ist voll aus einfachen Holzbrettern gebaut (z.T. mit Durchblick durch Astlöcher) und sehr schön in den Berghang eingefügt worden. Es gibt mehrere kleine Naturschwimmbekken. Im Hauptgebäude gibt es einen offenen Speiseraum. Tagsüber ist das ganze Gelände vom lauten Zirpen der Zikaden erfüllt., das mich an die Ferienaufenthalte unter den Pinien an der Atlantikküste in Frankreich erinnerte. Das Programm für die Besucher ist vielfältig. Um 18h konnten wir in einer kleinen mit Netz abgetrennten Anlage den Rotaugenfrosch (7 bis 8 cm groß) bewundern. An einer feuchten Wand waren weitere Frösche zu sehen und vor allem zu hören. Danach gab es Abendessen: Enchillada mit Fleisch gefüllt, Sause aus gemahlener roten Bohnen, saure Sahne, Salat und Jalapeño-Sauce, einer besonders scharfen Sorte von Chili. Begleitet wurde das Essen von einer 6-köpfigen Musikergruppe (zwei Trompeten, ein Akkordeon und drei Gitarren). Die Musiker sind z.T. Arbeiter auf der Kaffeeplantage, z.T. kommen sie aus La Dália. Sie spielen auch bei Festen, Hochzeiten etc. Bei den Trompetenklängen wollte man seine Ohren schützen und zuhalten, auch die Stimmen der Musiker waren sehr kräftig. Unsere Chormitglieder revanchierten sich mit einigen englischen und deutschen Liedern. Guantanamera und La Bamba wurden gemeinsam gesungen.

Im Gebirge war es heute deutlich kühler, etwa zwischen 20 bis 25 Grad. Abends zwischen 19.30 und ca. 21h gab es einen heftigen Regenschauer und es wurde empfindlich kühl, zumal man zwar unter einem Dach, aber im Freien saß. Gegen 22h war Bettruhe. Mein Schlaf wurde nur durch das ständige Plätschern des Springbrunnens unter meinem Fenster gestört. Die Kunstfaserbettwäsche war nicht wirklich kuschelig warm und ich war froh, einen Schlafanzug eingepackt zu haben.

Gründonnerstag, 13.4.

Als ich um 5.45h aufstand, war die Sonne gerade aufgegangen. Die Dusche war sehr interessant, da das Wasser offensichtlich erst im Duschkopf erwärmt wurde. Eine Kalteinstellung konnte ich nicht finden.

Um 6.30h ging das Tagesprogramm mit einer einstündigen Vogelwanderung los. Folgende Vögel sollen zu sehen gewesen sein, ohne Fernglas konnte ich nur sehr wenige erahnen: Tukan, Tropicenspott-

drossel, eine rote Sommertangare (zur Familie der Finken/Ammern gehörig), Spechte, Milane, Graufalken. Gut zu sehen waren die großen hängenden Nester der Webervögel.

Allgegenwärtig hing das Louisiana-Moos (Greisenbart) von den Bäumen, ein Parasit, der aber in Symbiose mit seinem Gastgeber lebt und ein Indikator für saubere Luft ist. Natürlich sahen wir auch viele Kaffeepflanzen, denn schließlich ist La Sombra eine Kaffee-Hacienda. 100 Leute aus den umliegenden Dörfern sind dort beschäftigt, zur Ernte kommen weitere 100 hinzu. Kaffee wächst im Schatten größerer Bäume, in Hochlagen von 600 bis 1800 m, je höher, je besser. Zurzeit blühen etliche Kaffeepflanzen mit leichtem Duft. Bis Mitte Mai bilden sich die grünen Bohnen heraus, die dann bis zur Ernte im November bis Januar reifen und rot werden. Die beste Kaffeesorte ist Arabica, die hier angebaut wird. Es gibt aber auch noch Robusta, das ist allerdings Tieflandkaffee. Beide haben noch etliche Untersorten. Der größte Schädling ist der Kaffeebohrer, ein Wurm, der die Bohne schwarz werden lässt. Auf La Sombra werden keine chemischen Mittel eingesetzt, sondern organische Abwehr. Dafür gibt es auch das Rainforest Alliance Zertifikat. Es waren übrigens Deutsche, Luis Elster und seine Frau Katharina Baum, die 1852 eigentlich zu den Goldminen nach Kalifornien reisen wollten, dann aber in Nicaragua hängen blieben und als erste dort Kaffee kultivierten, was ihnen dann viele deutsche Siedler nicht nur in Nicaragua, sondern in ganz Mittelamerika nachmachten.

Nach dem Frühstück mit Obst, Gallo Pinto (Reis mit roten Bohnen), Omelette mit Schinken, gebackenen Bananen, saurer Sahne und Kaffee mit heißer Milch sowie Saft aus Quito-Orangen oder auch Quito-Tomaten genannt (da ein Nachtschattengewächs) beginnt um 9h eine zweistündige Bergwanderung mit selbstgeschnitzten Stöcken. Wir sehen Kakaopflanzen, bei denen Blüte und Frucht direkt am Stamm wachsen. Kakaobohnen können das ganze Jahr über geerntet werden. Dann werden sie fermentiert und getrocknet. Noch wird der Kakao von La Sombra nicht exportiert, das ist aber für die Zukunft geplant.

Immer wieder sehen wir Bäume, die von sog. Würgefeigen umschlungen sind und mit der Zeit ganz von ihnen erdrückt werden, so dass nur die Würgefeigenbäume übrigbleiben. Einige (andere) Bäume sind über 100 Jahre alt, u.a. ein riesiger Kapokbaum. Insgesamt die die Bäume dort sehr hoch.

Auch der Klimawandel hinterlässt seine Spuren in der Gegend. So kann z.B. eine Wasserfall-Tour nicht mehr stattfinden, da er zu oft kein Wasser mehr führt. Auch ein Temperaturanstieg ist zumindest subjektiv gefühlt vorhanden, so dass einige Leute jetzt manchmal einen Ventilator beim Schlafen benutzen.

Edwin sowie einigen Leuten aus der Gruppe gelang es auch, zwei Drei-Finger-Faultiere hoch im Baum mit Ferngläsern zu entdecken. Immer wieder sahen wir auch „Straßen“ der Blattschneideameisen. Sie beißen Stücke von den Kaffeeblättern ab und transportieren diese in ihre Hügel. Dort füttern sie damit einen Pilz, der ihnen dann wiederum als Nahrung dient. Deshalb sahen einige Kaffeepflanzen ziemlich kahlgefressen aus.

Auf der Finca gibt es ca. 20 Quellen, also reichlich Wasser. Eine weitere Schmarotzerpflanze sind Lianen, die wir mehrfach sehen konnten. Zu den Tieren, die wir nicht gesehen haben, hören auch die Schlangen. Es gibt sogar Boas dort. Als Faustregel gilt: grün = ungiftig, rot = giftig, wie bei den Ampeln.

Zum Schluss besuchten wir noch die Schmetterlingsstation, wo uns der 4-monatige Lebenszyklus vom Ei, über Raupe/Larve, Puppe und Schmetterling erklärt wurde. Jede Schmetterlingsart sucht sich dazu unterschiedliche Pflanzen oder Blätter aus. Zu sehen waren dann vor allem riesige Exemplare des Eulenfalters und zwei weitere Sorten, vermutlich der Zebrafalter und ein von mir nicht identifizierbarer Falter auf der Hand eines Gruppenmitglieds. Bei der Wanderung hatten wir bereits einen leuchtendblauen, bis 10cm großen Morpho-Falter gesehen.

Zum Mittagessen gab es dann ein 3-Gänge-Menü: 1. Bohnensuppe (eigentlich nur erhitzte Bohnen aus der Dose) mit durchschlagendem Pupserfolg, 2. Reis, Schaschlikspieß (Huhn oder Rind), eine Kürbis-Sahne-Gemüsesauce, Bananenchips und Salat (Eisberg, Tomate, Möhren, Gurke, alles kleingeschnitten), 3. Milchreis mit Zimt. Nach dem Essen kurze Siesta, anschließend „Canopy“. Nachdem man einen Haftungsausschluss unterschrieben hatte, ging es über eine Seilhängebrücke zu einer Baumplattform, von der Seile übers Tal gespannt waren. Mit einem entsprechenden Geschirr, Helm und Handschuhen ausgerüstet, konnte man am Seil entlang gleiten. Ich war mutig und habe alles mitgemacht, auch die Seilrutsche. Diese Erfahrung eröffnet mir ganz neue Perspektiven für bestimmte Wanderwege und Alpengipfel. Danach war bis zum Abendessen Entspannung pur angesagt.

Vor dem Abendessen wurde La Sombra Kaffee (Bohnen oder Mehl in 250g Beuteln) zu 2,50 Dollar eingekauft. Dieser Kaffee wird sonst ausschließlich in die USA geliefert, angeblich zu Starbucks. Das Abendessen war wieder sehr lecker. Abfällige Kritiken auf Tripadvisor sind mir völlig unverständlich. Es gab eine Art Risotto, eine Gemüse Mischung, Salat und hartgekochte Eier. Nach dem Essen gab es eine Chorprobe für den Auftritt beim Fest zum 30-jährigen Bestehen des Bücherbusses am Ende unserer Reise.

Das Wetter war heute teils sonnig, teils stark bewölkt, die Temperaturen angenehm. Abends gab es wieder die üblichen Regengüsse.

Mit unserer Gruppe von 17 plus zwei Personen waren wir die bislang größte Gruppe, die die Eco-lodge je beherbergt hat. Außer uns war gestern nur ein junges Pärchen da, heute trafen im Laufe des Tages etliche weitere Gäste ein, Familien, Paare, Kleingruppen (u.a. eine französische). Die Osterfeiertage mit totalem Stillstand des Geschäftslebens haben wohl begonnen.

Karfreitag, 14.4.

Im Unterschied zu den Zimmern im mehrstöckigen Bau, war es bei mir bis auf das gelegentliche Schnarchen meiner Zimmernachbarin und das Dauerplätschern des Springbrunnens wieder sehr ruhig. Um 7h gab's Frühstück (diesmal Rührei statt Omelette) und um 8h ging es los gen Süden. Wir hatten eine lange Fahrt vor uns.

Auffällig war überall die feiertägliche Ruhe bzw. die festliche Stimmung. Um zu den Karfreitagsprozessionen zu kommen, schien die Bevölkerung schon sehr früh unterwegs zu sein, zu Fuß, auf Motor- oder Fahrrädern und vor allem auf Pickups, immer festlich gekleidet und zum Teil mit aufgespannten Schirmen gegen die Sonne. Ganze Menschenströme waren unterwegs. Eigentlich ist der Personentransport auf Pickups verboten, da heute aber keine öffentliche Busse fahren, wird es geduldet. Vor etlichen Hütten und insbesondere in der Nähe der Ortschaften waren immer wieder kleine Altäre aufgebaut: weißgedeckte Tische mit Kruzifix oder Marienstatuen, umrahmt von Palmwedeln und Blumen. Gelegentlich wurden auch die Gräben und Straßen vor den Hütten gefegt. Vor den Hütten saßen die Leute oft müßig beisammen, in den wasserführenden Flüssen waren im Laufe des Nachmittags Badende zu sehen.

Die Straßen waren weitgehend frei, Mario konnte zügig fahren. Nur auf einem ca. 20 km langen Abkürzungsstück war die Straße noch nicht vernünftig ausgebaut, sondern voller Schlaglöcher bzw. ohne Straßendecke. LKWs fuhren bis auf Milch-Tanklaster heute auch nicht. Während der Fahrt stießen wir drei- bis viermal auf Prozessionen, mussten Umleitungen fahren oder auf nur einer freien Straßenseite. Die kleinste Prozession bestand aus nur ca. 25 Leuten.

Auffällig waren auch die häufigen Straßenkontrollen durch die Polizei. Wegen vieler Unfälle wird vor allem auf Alkohol kontrolliert, aber auch überladene Autos, fehlende Motorradhelme schienen mo-

niert worden zu sein. Kurz vor San Carlos, ganz im Süden des Landes, musste Mario auch eine Liste mit unseren Personendaten abgeben. Edwin vermutete wegen der Grenznähe zu Costa Rica und dem möglichen Übergang durch eine neue Brücke über den Rio San Juan. Alle Brücken und Brückchen haben übrigens einen beschilderten Namen. Damit scheint die Bedeutung solcher Übergänge für den Verkehr unterstrichen zu werden.

Während der Fahrt kamen wir wieder durch höchst unterschiedliche Landschaften. Hinter Matagalpa wurde es allmählich wieder trockener, war aber immer noch sehr gebirgig. In der Region Boaco kamen wir in die Viehzuchtgegend mit großen Ranchen. Rindfleisch, Milch und Käse sind die Produkte.

Abenteuerlich war die Pinkelpause an einer Tankstelle in Juigalpa, wo es in der Damentoilette zwei offene Kabinen nebeneinander gab. Das hatte ich seit den Sowjetunion-Erlebnissen in den 1970/80er Jahren nicht mehr erlebt, half aber bei der schnellen Abwicklung der „Geschäfte“, da wir pünktlich in San Carlos sein mussten. Außerdem hatten wir schon einige Stunden vorher „Gemeinschaftspinkeln“ am Straßenrand geprobt. Insgesamt wurden unsere Ansprüche an Toilettengänge immer bescheidener. Licht, Klopapier oder gar Wasserspülung empfanden wir bald außerhalb der Hotels als absoluten Luxus. Benutztes Toilettenpapier wird übrigens immer in Eimer geworden, da die Abwasserrohre in Nicaragua so eng sind, dass es oft zu Verstopfungen kommt.

Kurz nach 15h waren wir rechtzeitig in San Carlos, um das letzte Boot nach Sabalos Lodge zu bekommen. Unsere Reisetaschen bzw. Rucksäcke wurden – in Müllsäcken geschützt – auf Boot verladen, die Koffer blieben bis zur Rückkehr am Dienstag im Bus. Mit Schwimmwesten ausgerüstet ging es dann mit voller Kraft und furchtbarem Außenbordmotorenlärm los. Die Gischt spritzte uns in den hinteren Reihen nass, Regenschauer taten noch das ihre dazu. Gut, dass wir unsere Regenjacken griffbereit hatten. Unterwegs sahen wir viele weiße Reiher und eine Herde Affen in den Bäumen. Dazu wurde die Geschwindigkeit des Bootes gedrosselt. Insgesamt brauchten wir fast zwei Stunden bis zur Sabalos Lodge, wo wir unsere sehr einfachen, aber urigen und auf Stelzen stehenden Wohnhütten bezogen. Meine kleine Hütte war nicht viel mehr als ein Doppelbett mit vier Holzwänden drum herum, einem angeschlossenen kleinen Bad sowie einer kleinen Terrasse mit Hängematte und Blick auf den Fluss. Bettlaken und Handtücher waren auf dem Bett liebevollst in schönen Formen drapiert und mit roten Hibiskusblüten geschmückt. Der Duschvorhang war mit Toilettenpapier zusammengebunden und ebenfalls mit einer Blüte geschmückt.

Zum Abendessen gab es (für mich) Hähnchenfilet mit Reis, etwas Salat und einen Nachtisch sowie Tamarindensaft. Wie inzwischen fast immer endete der Abend dann mit einer Flasche oder Dose nicaraguanischem Biers, Victoria oder Tonja (der absolute Favorit in der Gruppe).

Der Erbauer von Sabalos Lodge war während der Revolution ein sehr hoher Militär (im Generalsrang) in der Provinz San Juan. Ortega wollte ihn nach seiner Entlassung gerne nach Managua holen (wahrscheinlich finanziell auch entsprechend ausstatten), aber er wollte in seiner Heimatprovinz bleiben, kaufte das Grundstück und startete Mitte der 90er Jahre den Bau der Lodges. Für die Entwicklung des Dorfes und der Gegend hat er sehr viel getan, war überhaupt nicht korrupt – ein richtiges Vorbild. Vor 1-2 Jahren ist der dann leider gestorben.

Ostersamstag, 15.4.

Wie sich das im tropischen Regenwald gehört, hat es (vermutlich) die ganze Nacht geregnet. Das Getropfe auf dem Wellblechdach meiner Hütte war deutlich zu hören. Auch die anderen Naturgeräusche verstummten nicht ganz. Unter dem großen Moskitonetz fühlte ich mich jedoch sicher und aufgehoben, wie in einer Höhle und wurde dort von keinerlei Getier gestört. Nach dem frühen Zubett-

gehen (ca. 21.30h) war ich schon vor 6h wieder wach. Wie vermutet, war die Dusche nur kalt. In den Hütten gibt es zwar Licht, aber keine Steckdosen. Kein Wunder, wenn man sich die wenig vertrauens-erweckende Stromversorgungsanlage anschaut. Handys können in der Rezeption aufgeladen werden. Von meiner Terrasse aus konnte ich weiße Reiher beobachten und einen großen Fisch springen sehen, vermutlich den Sabalos, der der kleinen Ortschaft in der Nähe und unserer Lodge den Namen gegeben hat. Helges Glück, einen Basilisken, eine Leguanart, vor meiner Hütte zu beobachten, hatte ich nicht.

Zum Frühstück um 7h gab es Rührei mit einer Art Milchbrötchen sowie Gallo Pinto, ein Schlüsselchen Wassermelone und ein Glas Saft. Auf den Kaffee verzichtete ich, da es zum ersten Mal keine frische Milch gab, aber Kräutertee tat's auch.

Um 8.30h brachen wir mit „unserem“ Boot auf und fuhren mit sehr gemäßigter Geschwindigkeit weiter den Rio San Juan hinunter. Er wird in San Carlos aus dem Nicaragua-See gespeist und mündet an der Karibischen Küste. Im unteren Bereich, nach El Castillo, unserem heutigen Ziel, bildet er die Grenze mit Costa Rica. Bei Sabalos ist die Grenze noch einige Kilometer entfernt. Der Fluss führte zurzeit Niedrigwasser, so dass der Bootsführer Angelo und sein Gehilfe immer wieder manövrieren mussten, um nicht festzufahren.

Zwei Stunden lang war nun Tierbeobachtung angesagt: Edwin und Ulla machten uns auf Rabengeier, Blaureiher, Eisvögel, Webervögel (= Montezuma Oropendula) aufmerksam. Außerdem sahen wir ein Spitzkrokodil, das völlig unbeweglich am Ufer lag und schwer zu entdecken war. Noch schwerer machte es uns ein grüner Leguan, der hoch im Baum saß und wie ein Farnblatt mit einem grünen Dreieck als Kopf aussah. Einfacher zu entdecken waren die vielen Brüllaffen und auch die Kapuzineräffchen, die man sonst eher selten sieht. Auch mit den Spinnenaffen, die wir später im Wald bei der Lodge entdeckten, hatten wir außerordentliches Glück.

An Land im Uferbereich sahen wir Wasserkastanien und Guaven(???)-kann nicht stimmen), ein tropischer Baum mit essbaren Früchten in einer großen Schote versteckt. Große Kerne werden von einer weißen Schicht umhüllt, die wir – wie Bonbons – ablutschten. Im Hintergrund waren stellenweise Kakaopflanzen zu sehen.

Nur gelegentlich sahen wir auf Stelzen stehende Hütten, unbewohnt und bewohnt. Die Klo-Häuschen waren immer über dem Fluss gebaut. Auch hier waren die Menschen in Ferienstimmung, nur einmal sah ich eine Frau am Ufer auf einem Brett Wäsche waschen. Beeindruckt hat uns das Hinweisschild auf eine Schule, ein offener Raum in fast völliger Einsamkeit. Auch Nutzvieh - Pferde, Rinder und Schweine - war gelegentlich am Ufer zu sehen. Auf dem Rückweg sahen wir noch einen Schlangenhalsvogel, der einen viel zu großen Fisch zu schlucken versuchte. Als es ihm endlich gelang, schwoh sein Hals ganz dick an.

Zunächst einmal aber war unser Ausflugsziel die Festung und die Ortschaft von El Castillo. Die Festung wurde 1673 von den Spaniern gebaut, um sich gegen den Überfall von vor allem englischen Piraten (u.a. William Dampier, Francis Drake) zu schützen, die es auf die Kolonialstädte Granada und León abgesehen hatten. 1780 gelang es dem erst 22-jährigen Horatio Nelson als einzigem einer sehr großen Expedition die Festung vorübergehend einzunehmen. Ein weiterer englischer Angriff hatte bereits 1763 zurückgeschlagen werden können, nachdem die erst 19-jährige Tochter des gerade erst verstorbenen Kommandanten, Rafaela Herrera, das Kommando übernommen hatte. Sie wurde später zur Nationalheldin erklärt und ihre Geschichte wird heute mit den Kindern in den Grundschulen gelesen.

Der Rio San Juan war damals ein sehr wichtiger Transportweg für Schätze und Güter aus ganz Mittelamerika. Bis El Castillo war der Fluss von der Karibik aus schiffbar, dann kamen als natürliches Hin-

dernis die Stromschnellen bei diesem Ort. Im 19. Jhd. wurde dieser (kurze) Flussabschnitt mit einer Eisenbahnlinie überwunden. Das alte Gleisbett ist die heutige „Hauptstraße“ von El Castillo, einem Tourismusort, der nur über den Fluss erreicht und versorgt werden kann. Deshalb gibt es dort keine Autos. Allerdings werden einige Güter wohl auch von Costa Rica aus herangeschafft.

Auch in El Castillo war die Ferienstimmung unübersehbar, viel Müßiggang und sehr wenig geöffnete Geschäfte bzw. Buden.

Bis Mittag kam es immer wieder zu heftigen Regenschauern, begleitet von einer fast unerträglichen Schwüle. Das Wasser lief uns in Strömen der Körper hinab. Zum Mittagessen, das wir wie in fast allen Hotels und Restaurants bereits vorbestellt hatten, kehrten wir in das Hotel Victoria ein. An einem weißgedeckten Tisch mit Stoffservietten auf der überdachten Terrasse mit Blick auf den Fluss gab es (für mich) Fischfilet mit einer Kapernsauce, Reis, etwas Salat und Gemüse sowie Pommes Frites. Sehr lecker! So ein Gericht kostet 275 Cordoba (ca. 9 €).

In der Nähe der Festung sahen wir eine sehr schöne, relativ große und neue Schule, die wie die meisten öffentlichen Schulen in den Nationalfarben blau-weiß gestrichen war. Ein großes Schild informierte uns, dass sie u.a. mit EU-Mitteln gebaut worden war. In Nicaragua gehen die Kinder bis zum „Abitur“ 11 Jahre in die Schule. Die verpflichtende Grundschule umfasst die Klassen 1 – 6. Diese Kinder werden in der Regel vormittags von 7 bis 12h unterrichtet, die Sekundarschüler*innen von 13 bis 17h. Abends gibt es dann noch Angebote für junge Erwachsene, die ihr „Abitur“ nachholen wollen. Die Schulpflicht wird leider nicht kontrolliert, so dass viele Kinder nicht alphabetisiert werden. Der Besuch der öffentlichen Schulen ist in beiden Stufen kostenlos. Insgesamt ist das Niveau recht bescheiden, es muss z.B. keinerlei Fremdsprache gelernt werden. Daher wird das nicaraguanische „Abitur“ in Europa z.B. auch nicht anerkannt. Viele Eltern setzen ihre Hoffnung auf Privatschulen, die unterschiedlich viel Geld kosten. Edwin z.B. zahlt für seine Tochter 20 Dollar. Allerdings ist die Ausbildung dort auch nicht signifikant besser, aber die Lehrkräfte erscheinen wohl zuverlässiger zum Dienst als an öffentlichen Schulen, wo die Lehrer*innen nur sehr schlecht bezahlt werden. Insbesondere im ländlichen Raum werden in der Grundschule oft auch nur unausgebildete junge Menschen direkt nach dem „Abitur“ eingestellt. Dennoch eröffnet die Schulbildung insbesondere den Kindern aus armen Familien eine Perspektive. Vor allem alleinerziehende Frauen drängen daher ihre Kinder zu einem regelmäßigen Schulbesuch. Im Bezirk Rio San Juan gehen einige Kinder auch in Costa Rica zur Schule, wo viel mehr Geld in Bildung investiert wird. Sie können die Schulen dort kostenlos besuchen.

Nach unserer Rückkehr in die Lodge stand noch ein Spaziergang durch den umliegenden Regenwald an. Wir sahen zwei Edelholzbäume, den Stachelbaum, dessen Rinde mit lauter Stacheln besetzt ist und den Zigarrenkistenbaum (*Cedrela odorata*). Beide Bäume enthalten Bitterstoffe, die Schädlingsbefall (z.B. Termiten) verhindern. Aus China in Nicaragua eingeführter Bambus dient der Lodge als Baumaterial für die Hütten. Auffällig waren auch die vielen Brettwurzeln, die typisch für Bäume im tropischen Bereich sind, da sie für guten Stand sorgen. Wie oft in Nicaragua gab es auch hier die riesengroßen Regenbäume (aus der Familie der Mimosen) zu sehen, mit (für mich nicht definierbaren) Blüten und Schoten wie vom Johannisbrotbaum als Früchten. Zu guter Letzt sahen und hörten wir noch einen kleinen Schwarm Papageien, Loras.

Zum Abendessen gab es für mich wieder Fischfilet mit einigen Scheiben Rohkost, frittiertes Maniok, Reis und Bohnen und zum Nachtisch wieder warmer Maispudding mit Milchpulverdeko. Der Abend klang mit einer weiteren Chorprobe aus und einer Runde Lesen mit Taschenlampe in meinem „Moskitozelt“. Wie schon die letzten Abende gab es ein frühes Einschlafen schon vor 22h.

Ostersonntag, 16.5.

Morgens gegen 5h erwachte die Tierwelt (und ich auch) und die nie ganz verstummten Geräusche wurden wieder lauter. Heute wiederholte sich das Frühstück, statt Melone gab es allerdings (weiße) Ananas und Melonensaft. Bevor wir losfuhren, bewunderten wir alle noch den wunderschönen Basiliskus vor Helges und Elisabeths Hütte, wo er bereits am Tag zuvor mit seinem Weibchen gefilmt worden war.

Um 8h wurde unser Gepäck wieder in große schwarze Müllsäcke verpackt und aufs Boot geladen. Wir stiegen mit unseren Schwimmwesten zu und los ging's Richtung San Carlos. Zunächst aber mussten wir im Dorf Boca de Sabalos „abgemeldet“ werden und bei der Marine unsere „Ausreise- bzw. Durchreisegenehmigung“ holen. Zwei wichtig aussehende Soldaten in Camouflage-Uniform und mit MPs bewaffnet erledigten das „in Ruhe“. Ob dies eine Folge der Grenznähe zu Costa Rica war (Schmuggel und Drogenhandel) oder mit der Personenkontrolle in diesem Naturreservat zu tun hat, konnten wir von Edwin nicht richtig erfahren. „Kontrollitis“ halt.

Nach etwa halber Fahrtstrecke streikte der Außenbordmotor von Yamaha und Angelo, der Bootsführer und -besitzer (einen der besten in der Region, wie Edwin meinte) brauchte ca. eine halbe Stunde zum Reinigen von Filter, Anlasser und anderen Motorteilen, ehe er ihn endlich wieder gestartet bekam. Wir waren inzwischen in den Uferbereich abgetrieben worden, aber weiterhin guter Laune, denn noch schien die Sonne. Edwin erklärte diese Panne mit dem schlechten, verschmutzten Benzin in Nicaragua. Deshalb lohnt es sich auch nicht, hochwertige Autos wie z.B. Mercedes in Nicaragua zu fahren, weil hier in kürzester Zeit die Motoren kaputtgehen. Ich kann mich auch nur an einen einzigen BMW erinnern, die meisten Autos stammen aus Asien so auch die Tuk-Tuk-ähnlichen Fahrzeuge. Über die Panne machte sich Edwin unter Hinweis auf einen Werbespruch von Yamaha lustig: „Mitten im See gibt es keine Werkstatt“. Aber Angelo war ein echter Frickler.

Durch einen Regenguss etwas genässt kamen wir dann nach zweieinhalb Stunden Fahrzeit endlich in San Carlos an, wo eine geplante Pause von 40 Minuten dann über eine Stunde dauerte, da sich Angelo noch einen zweiten Außenborder von zu Hause holte. Auf dem riesigen Nicaragua-See, der mit seinen über 8.000 km² und 160 km Länge der größte See Mittelamerikas ist, wollte er wohl auf Nummer sicher gehen. Apfelsaft und zwei überreife Bananen (3 bzw. 5 Cordoba) sowie ein Eishörnchen aus Costa Rica dienten als Snack nach einem wieder abenteuerlichen Toilettengang.

Bevor es dann los in den Nicaragua-See ging, musste wieder die „Reisegenehmigung“ geholt und getankt werden. Das Benzin wurde durch einen Wasserschlauch oben vom Kai runter in eine große und eine kleine Tonne geleitet und zwei Kanister Öl hinzugefügt.

Erstes Ziel war die Vogelinsel „Isla de Zapote“, die wir langsam umrundeten. Die Vogelliebhaber kamen voll auf ihre Kosten, denn es gab Tausende von Vögeln zu sehen. Am beeindruckendsten waren die rosafarbenen Löffler, die eleganten Tigerreiher, Unmassen von Schwarzstörchen und Kormoranen. Und ein prächtiges, 2-3 m langes Krokodil präsentierte sich uns am Ufer.

Die dann noch folgende Fahrt war Abenteuer pur, denn Gischt, Wellen und zuletzt auch Regen kamen in solchen Schwällen ins Boot, dass vor allem die hinteren Reihen total nass wurden. Maria und Edwin, die an den Außenseiten saßen, waren bis auf die Haut nass und sahen aus wie unter die Dusche gestellt.

Um 15h waren wir dann auf der Insel San Fernando, die zum Solentiname Archipel gehört, bezogen vergleichsweise komfortable Zimmer im Hotel Cabañas Paraiso und bekamen ein verspätetes Mittagessen gereicht. Ich hatte Hähnchenfilet mit Gemüse gewählt. Etwas Salat (Gurken, Tomate, rote Beete, Zwiebeln) sowie Reis wurden dazu gereicht. Roter Saft, Melone/Apfelnachtisch und Kaffee rundeten das Essen in einem wunderschönen Speisesaal (Tischdecken, Platzteller und Stoffservietten) mit

Blick auf den See ab. Es folgte ein gemütlicher Spaziergang am Ufer entlang bis zur Spitze der Insel, wo wir einen wunderschönen Sonnenuntergang erleben konnten.

Auf dem Weg kamen wir an etlichen großen Mangobäumen (leider noch nicht reif) und ebenso großen Avocadobäumen vorbei, in den sich ganze Horden von Webervögeln genüsslich taten. Endlich konnte ich sie mal fotografieren. Neben vielen blühenden Pflanzen (u.a. Orchideen) sahen wir auch wieder einen Ohrfruchtbaum mit den ohrmuschelähnlichen braunen Früchten auch auf dem Boden, sowie einige Kakaopflanzen, eine Papaya und etliche Kokospalmen.

Nach dem späten Abendessen (Spagetti mit Tomatensauce, Salat, Tamarindensaft und Plätzchen) konnte man einen fantastischen Sternenhimmel beobachten. Leider kenne ich mich mit Sternbildern nur wenig aus. Auf der Treppe zu meinem Zimmer hatte ich – wie schon am Tag zuvor – noch eine Begegnung mit einer großen Kröte. Und so ging ein denkwürdiger Ostersonntag zu Ende.

Ostermontag, 17.4.

Frühes Frühstück wie immer um 7h: Obst (weiße Ananas, Wassermelone), Saft, Rührei, Toast, Butter, Gelee und natürlich Kaffee. Inzwischen hatten sich alle an diesen Tagesablauf gewöhnt und der anfängliche, gelegentliche Protest über das frühe Aufstehen war verstummt. Um 8h ging's wieder aufs Boot mit Angelo und Crew und über den See zum Los Guatuzos Reservat. Der See hat über 100 Zuflüsse, aber nur den Rio San Juan als Abfluss. Dennoch ist der Wasserspiegel seit Anfang der 70iger Jahre (vermutlich erst ab dann Messungen) gefallen. U.a. entnimmt eine riesige Pumpanlage bei San Carlos dem See viel Wasser zur Bewässerung von Zitrusplantagen.

Dann ging's mit sehr gedrosselem Tempo in den Papaturo-Fluss, der aus Costa Rica kommt und in den See mündet. Am Ende der Trockenzeit war der Wasserspiegel zum Teil so niedrig (gerade knietief), dass die Bootsführer schwierige Manöver (mit Staken oder sogar in den Fluss steigen und drücken) ausführen mussten, um uns bis zur ökologischen Station zu bringen, ein staatlich gefördertes Projekt lokaler Bewohner zur Erforschung und zum Schutz des Lebens im Reservat. Das „Refugio de Vida Silvestre Los Guatuzos“ selbst ist ein EU-Projekt zur Wiederaufforstung und Sauberhaltung des Papaturo-Flusses und damit auch ein Beitrag zum nachhaltigen Tourismus. Auf der Fahrt zur Station konnten wir Hunderte von Leguanen aller Größen vor allem auf den Bäumen, Baumstämmen oder Ästen am Ufer sehen. In kürzester Zeit wurden wir immer versierter im Entdecken dieser kaltblütigen Tiere, die Pflanzen oder auch Insekten fressen. Während die großen Leguane zumeist bräunlich waren, sind die Baby-Leguane noch knallgrün. Die Basilisken, die wir in Sabalos Lodge gesehen hatten, sind kleiner als Leguane, haben einen anderen Kopfschmuck und können über Wasser laufen. Uns gelang es, hier sogar den sehr seltenen schwarzen Basilisken zu sehen. Natürliche Feinde der Leguane sind die Raubvögel, aber auch die Kapuzineraffen, die die Leguanweibchen töten, sie öffnen und dann die Eier fressen. Ein besonderes Erlebnis waren die ersten Kaimane, von denen wir zum Teil nur die Augen sahen. Natürlich waren auch wieder viele Vögel unterwegs: kleine Wasserhühnchen ((Jacanas), verschiedene Eisvögel (sehr scheu und kaum zu fotografieren), weiße und einen sehr seltenen, schwarzen Ibis, Kormorane, weiße, grüne und Tigerreiher, eine Passerinii oder Feuerrückentangare (mit einem knallroten Hinterteil), einen rosafarbenen Löffler, Webervögel und natürlich die allgegenwärtigen nicaraguanischen Dohlegrackel. Etwas traurig war der Anblick einer toten Schildkröte, die neben einer PET-Flasche lag. Auch 2-3 Kolonien von Brüllaffen konnten wir wieder entdecken.

Nachdem wir uns mal wieder bei einem kleinen militärischen Stützpunkt „angemeldet“ hatten (Costa Rica liegt nur 3 km entfernt, weshalb sich mein Handy auch in das dortige Netz einloggte und ich die gewohnte Auslands-SMS bekam.) konnten wir zunächst das große (Freiluft-)Restaurant (zur Vorbe-

stellung unseres Mittagessens) und dann die ökologische Station betreten, wo uns Sonja mit einem Rotaugenfrosch und einem winzigen Erdbeerfrosch (max. 2 cm) empfing, der sehr giftig ist, das Gift aber nur produziert, wenn er angegriffen wird und sich verteidigen muss. Er selbst zieht dieses Gift aus Ameisen und Termiten. Sonja führte uns dann durch den tropischen Regenwald, zeigte uns Baumorchideen, die sie nach dem Hurrikan Otto von November 2016 aufgesammelt hatte sowie einen Kanonenkugelbaum, dessen runde Früchte (wie glatte Kokosnüsse oder große Kalebassen) von Kapuzineraffen aufgeschlagen und gefressen werden. Auch der Ohrenfruchtbaum (Guanacaste = der Baum, der hören kann), der Nationalbaum Costa Ricas, war zu sehen. Die ohrmuschelförmigen braunen Früchte wurden früher zum Wäschewaschen benutzt, heute verwendet man sie gerne als Rinderfutter, allerdings nur sehr dosiert, da sie in großen Mengen zur Abtreibung führen können. Aus den Kernen wird gerne Schmuck (Ketten) gemacht. Die großen Palmwedel der Coquita (???)-Palme werden als Dachbedeckung für Hütten verwendet, die kleinen roten Früchte (in Büscheln) dienen den Kapuzineraffen als Nahrung.

Auch zwei äußerst seltene Tiere bekamen wir zu sehen. Hoch im Baum hockte ein ca. 60 cm großer Ameisenbär (*Tamandua mexicana*), in einem anderen Baum saß völlig unbeweglich ein Urutáu-Tageschläfer, den Sonja jetzt auch erst zum dritten Mal in ihrem Leben sah. Außerdem konnten wir den uns schon bekannten, wunderschön blauen Morpho-Falter fliegen sehen.

Nach dem Gang über eine Hängebrücke über den Wipfeln der Palme ging es zur Schildkrötenzuchtstation, die von einer Kooperative des Dorfes betrieben wird und 23 Personen ein Einkommen bietet. Die Schildkröten werden aus den Eiern aufgezogen, 70% werden dann verkauft z.B. an Tierhandlungen in Europa, 30% werden wieder zurück in die Natur gesetzt. Das ist eine nachhaltige Win-Win-Situation, denn in freier Natur würden aus den Eiern nur 2 von 10 Schildkröten überleben (Waschbären und Kapuzineraffen sind die größten Feinde), durch die Aufzucht ist das Verhältnis 8 zu 10. Diese Schildkröten hier werden ca. 25-35 cm groß.

In der Kaiman-Beobachtungsstation erfuhren wir, dass Kaimane 2-3 m lang werden, einen kürzeren Kopf (ohne sichtbaren Zähne) als Krokodile haben und im Gegensatz zu diesen harmlos sind. Kein Wunder, dass sich einer der Bootsführer traute, ins Wasser zu steigen. Vor den Augen haben sie Membranen, die sie schließen, wenn sie unter Wasser tauchen, was sie bis zu einer halben Stunde können. Ansonsten brauchen sie als Kaltblütler Sonne, um sich bewegen zu können. Wenn sie das Erwachsenenalter erreichen, können sie bis zu 100 Jahre alt werden. Den drei Monate alten Baby-Kaiman, den der Mitarbeiter in den Händen hielt, konnten wir „streicheln“ bzw. selbst halten.

Nach einem Gruppenfoto für die Facebook-Seite des „Centro Ecológico Los Guatuzos“ gingen wir zum Mittagessen. Bei mir gab es gegrilltes Rindfleisch, eine mit etwas Käse gefüllte, halbe panierte und frittierte Kartoffel, Krautsalat, Möhren (wie das meiste Gemüse hier *al dente*), Bananenchips, Reis und Passiflorasaft (schmeckt wie Maracuja). Als Nachtisch Plätzchen und Kaffee.

Dann ging es über den Papaturo und den See zurück zu unserer Insel San Fernando (ohne Nass zu werden!) und weiter nach Mancarron, der größten Insel des Solentiname-Archipels, auf der Ernesto Cardenal in den 60er Jahren eine christliche Gemeinschaft/Kommune gründete und seine berühmten Psalmen schrieb, die als poetische Grundlage der Befreiungstheologie gelten. Auch sein sehr bekanntes Buch „Das Evangelium der Bauern von Solentiname“ schrieb er dort. Es war sehr bewegend, die Kirche (ein einfaches Holz-Stein-Haus mit Lehmfußboden und einfachen Holzbänken) zu sehen, in der er seine Psalmen „gepredigt“ hat. An den Wänden und hinter dem einfachen, aber farbenfroh geschmückten Altar befinden sich unterschiedlichste farbige Motive naiver Malerei, ein Ergebnis seines künstlerischen Sozialprojektes Anfang der 70er Jahre. Völlig neu war mir, dass er selbst auch intensiv als Bildhauer gearbeitet und wunderschöne, elegante Holz-, Stein und Metallsulpturen geschaffen hat, die wir in einem Buch in seiner Bibliothek bewundern konnten. Auch das einfache Al-

tarkreuz in der Kirche (ohne den Leib Christi in T-Form) stammt von ihm. Vor der Kirche steht übrigens noch eine große, wie eine Pfeilspitze gestaltete Skulptur in den sandinistischen Farben schwarz-rot, die jedoch nicht von Cardenal stammt.

Leider haben wir Cardenal um einen Tag verpasst, denn Ostersonntag hat er sich auf der Insel aufgehalten. Dort wird der 92-Jahre alte, gehbehinderte Mann mit einer Art Papa-Mobil vom Bootsanleger zu seinem einfachen Wohnhaus befördert, in das wir auch einen Blick werfen durften. Ein ganz einfaches Holzhaus mit Schlafkabine und Bad, ein Wohnraum mit zwei Schaukelsesseln aus Holz, Bett und Schreibtisch und ein kleines Backsteinregal. Seine Feuerstelle war draußen. Umgeben ist das Haus von einer großen Holzterrasse, von der aus man einen fantastischen Blick auf den Nicaragua-See hat. Nach einem kurzen Blick in die Bibliothek (ein eigenes Gebäude) ging es hinauf ins Dorf, wo auch heute noch die von Cardenal angeleiteten künstlerischen Arbeiten ausgeführt werden, die farbenfrohen Holzschnitzereien aus Balsaholz mit tropischen Motiven wie Papageien, Tukane und andere Vögel sowie Fische und Schildkröten. Wir besuchten die Werkstatt einer Künstlerin und Mobiles, Schüsselanhänger, Papageien auf Stangen etc. wurden erstanden. Ansonsten ist die hügelige Insel touristisch wenig erschlossen, es gibt nur einige private Unterkünfte.

Beim Sonnenuntergang ging es dann zurück auf unsere Insel, wo wir im sog. Kulturhaus auch noch viele holzgeschnitzte Tierfiguren kauften – wunderschöne Mitbringsel. Hier wurden Werke verschiedenster Künstler aus ganz Solentiname ausgestellt.

Nach dem sehr heißen schwülen Tag ging's schnell unter die Dusche (natürlich wieder kalt) und anschließend zum Abendessen. Für mich gab's Hähnchenfilet mit einer sehr leckeren Kapernsauce, Gemüse, Reis, frittierte Bananenscheiben und anschließend eine Süßspeise im wahrsten Sinne des Wortes: eine Art frittierte Keulchen aus Maniokmehl in einer Zucke-Zimt-Sirup-Sauce.

Beim Tagebuchschieben in meinem Zimmer fiel dann der durch Aggregate erzeugte Strom aus, aber mit Taschenlampe bzw. Handy war ein Weiterarbeiten möglich. Für das Handy hatte ich vorsichtshalber eine mobile Ladestation auf die Insel mitgenommen.

Dienstag, 18.4.

Auch heute Morgen funktionierte der Strom bis zu unserer Abfahrt um 8h nicht, das Wasser fiel ab 6h aus. Ich hatte glücklicherweise schon vorher geduscht. Zum Frühstück gab es wieder Obst, Rührei, Toast und Guaven-Gelee sowie Saft und Kaffee. Ehe es mit dem Boot zurück nach San Carlos ging, konnte ich am Anleger noch eine nicaraguanische Waschstelle (mit Waschbrett, kleiner Schüssel und auch einem Rasierer) entdecken. Bei strahlendem Sonnenschein, glatter See und mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 37 km/h waren wir in 45 Minuten wieder am Festland, wo Mario mit dem blauen Bus auf uns wartete, um uns in 350 km entfernte Granada zu bringen.

Es war offensichtlich, dass die Semana Santa vorbei war: Geschäfte und Stände an den Straßen waren wieder geöffnet und es gab deutlich mehr Verkehr vor allem im Ballungsraum zwischen Managua- und Nicaragua-See. Auch die Kinder gingen wieder zur Schule, in weiß-blauen Uniformen, die die Eltern kaufen müssen. Arme Familien insbesondere auf dem Lande schicken ihre Kinder (wenn überhaupt) dann auch in normaler Kleidung zur Schule.

Während der Fahrt kreuzten wir auch den Rio Tule, der – wenn überhaupt – einmal das Bett für den neuen Kanal zwischen Pazifik und Karibik sein soll. 250 betroffene Familien protestieren gegen diesen 55 Milliarden teuren Bau. Ihr Widerstand wird allerdings mit staatlichen Repressionen beantwortet. Die Gegend ist militarisiert worden, es gibt überall Spitzel. Protestler werden ins Gefängnis gesperrt und erhalten Kontaktsperre. Dabei ist offen, ob der Kanal, der mitten durch den Nicaragua-See füh-

ren soll, überhaupt je gebaut wird, zumal auch die ökologischen Schäden völlig unüberschaubar sind. Gutachten gibt es dazu keine.

An einer Polizeikontrollstelle kamen zum ersten Mal zwei Beamte in den Bus und wollten drei unserer Pässe sehen. Da ich vorne saß, kam ich auch in den Genuss. Irgendwie wurde ich an die alten DDR-Grenzkontrollen beim Transit nach Berlin erinnert.

Wie schon zuvor waren immer wieder kleine Kreuze am Straßenrand zu sehen, wo es offensichtlich tödliche Unfälle gegeben hat. Einmal sah ich gleich sechs Kreuze nebeneinander, war wohl ein sehr vollbesetztes Auto.

Dann konnten wir schon an einer Stelle den Mombacho-Vulkan bei Granada sehen, die Stadt war nur noch knapp 60 km entfernt. Die direkte Straße dorthin war allerdings nur eine Schotterpiste und wegen einer notwendigen Flussquerung mit einer Fähre für unseren großen Bus nicht befahrbar. Wir mussten also einen über 100 km langen Umweg fahren, kamen so aber noch an dem fast ausgetrockneten Las Canvas Stausee vorbei. Unkontrollierte Wasserentnahme für Landwirtschaft und Viehzucht haben dazu geführt. Es ist aber noch so viel Wasser da, dass Bienen genügend Feuchtigkeit finden und die Gegend daher für die Produktion von Honig bekannt ist. An der Straße war ein Verkaufsstand neben dem anderen aufgebaut, wo Honig in Flaschen aller Größe angeboten wurde. Ebenso konnte ich an anderer Stelle Verkaufsstände mit großen Säcken und Waagen sehen, wo laut Edwin Holzkohle angeboten wird. Kurz vor Ende der Trockenzeit ist nur noch wenig Holz zu finden.

Lange fuhr vor uns auch ein Rindviehtransporter her, ein oben offener, nur durch Holzgitter gesicherter LKW. Oben auf dem Gitterdach saß bei immerhin etwa 60-70 km/h ein Mann, der die Tiere vermutlich mit einem Elektroschocker in Schach hielt, wenn sie unruhig wurden. Ziel war wohl Tipitapa, wo es einen großen Schlachthof gibt. Dort stieg auch unser Bootsführer Angelo mit seiner Frau (?) aus, die wir bis dahin im Bus mitgenommen hatten. Für beide vermutlich eine sehr komfortable und schnelle Mitfahrgelegenheit. An der Tankstelle gab es wieder eine kurze Pinkelpause. Im Verkaufsraum lief der Fernseher mit dem Champions-League-Spiel Bayern München gegen Real Madrid, die von den Nicaraguanern angefeuert wurden. Wir konnten gerade das zweite Tor für Bayern miterleben.

Im Ballungsraum zwischen den beiden Seen war viel „Industrie“ zu sehen wie z.B. eine große Hühnerfarm, auf der es wider Erwarten keine Käfighaltung gibt, weil diese für Nicaragua zu teuer ist. Am Rande von Tipitapa kamen wir an einer der steuerfreien Zonen vorbei, die mit einer hohen Mauer umgeben war. „Chinesische Mauer“ nennt man sie hier.

In Granada bezogen wir zügig das im Zentrum gelegene Hotel Patio del Malinche, da das Treffen mit Dieter Stadler, dem (österreichischen) Leiter der Casa de los Tres Mundos – Haus der drei Welten (<http://c3mundos.org/de/>) anstand. Mitten in der Stadt konnte eine von Dietmar Schönherr und Ernesto Cardenal gegründete Stiftung 1987 dieses stark renovierungsbedürftige Gebäude kaufen, das der Verwandtschaft von Cardenal gehörte. Beide hatten sich bei einer Solidaritätsveranstaltung in Köln kennengelernt und angefreundet. Schönherr hatte an der dreitägigen „Prominentenblockade“ gegen die Stationierung der Pershing II-Raketen 1983 in Mutlangen teilgenommen. Das darauffolgende Strafverfahren wurde gegen Zahlung einer Geldauflage eingestellt. Sein Rechtsanwalt zeigte ihm die Möglichkeit auf, den Empfänger des Geldes frei wählen zu können, wenn es sich um ein gemeinnütziges Projekt handle. Die Stiftung „Hilfe zur Selbsthilfe“ (in Nicaragua) war geboren, aus der in den 90er Jahren der Verein „Pan y Arte“ hervorging.

Das Haus war einst der Sitz des spanischen Gouverneurs und besitzt das einzige Steinportal Nicaraguas, das aus dem 18. Jahrhundert stammt. Ursprünglich war es wie alle Häuser nur einstöckig, erst Anfang des 20. Jahrhunderts kam das zweite Geschoss hinzu. Wie in Spanien üblich, konnten durch

das große Eingangstor die Kutschen in den Patio (Innenhof) fahren, der sich Wirtschaftsräume und der Wirtschaftshof anschlossen. Das Haus wurde wunderschön renoviert, in der Patio befindet sich ein Mosaik mit dem Portrait von Schönherr auf dem Boden.

In der Casa sahen wir eine Gitarrengruppe bei der Arbeit, das Kinder- und Jugendorchester hatte gerade seine Probe im großen Auditorium, den ehemaligen Stallungen beendet und im Patio übte eine Tanzgruppe. Wir sahen die Grafik- und Druckwerkstatt, die Kindermalschule und den hauseigenen Sender „Radio Volcán 102.9 FM“.

In die Kindermalschule kommen ca. 15-20 Kinder pro Woche und zwar zweimal von 14-16 Uhr. Der Monatsbeitrag beträgt 100 Cordoba (ca. 3,30 €). Für Kinder aus Familien, die sich das nicht leisten können, gibt es Stipendien. Es wird Werbung in den Schulen, durch den in Granada beliebten Sender „Radio Volcán“ und durch Mundpropaganda gemacht. So kommt eine durchaus gewünschte Mischung von Kindern aus allen Gesellschaftsschichten zustande.

Da durch die Kommerzialisierung und den Tourismus (Geschäfte, Hotels, Restaurants etc.) inzwischen immer weniger Familien in der Innenstadt wohnen, werden die Kunst- und Musikangebote der Casa auch in acht Barrios (einfacheren Stadtvierteln) gemacht. Dort nutzt man Klassenräume oder Räume anderer Einrichtungen.

In der Grafik- und Druckwerkstatt werden Angebote für Künstler oder Kunststudenten gemacht, die bestimmte Techniken erlernen wollen. Diese Kurse werden häufig von Künstlern kostenlos gegeben, da sie im Austausch Räume der Casa für Verkaufsausstellungen nutzen können.

Auch im Musikbereich werden etliche Angebote gemacht: Chor, Orchester, Instrumentalunterricht. Die Instrumente werden von der Casa gestellt, wenn keine eigenen vorhanden sind. Sobald die Kinder regelmäßig und zuverlässig zum Unterricht kommen, dürfen sie die Instrumente auch zum Üben mit nach Hause nehmen. Wenn Kinder sich für das Musikangebot anmelden, wird mit ihnen eine kleine „Aufnahmeprüfung“ gemacht, um ihr Gehör und Rhythmusverständnis zu testen. Wenn es hieran mangelt, werden ihnen ggf. andere Angebote empfohlen. In der Casa sind in der Vergangenheit durchaus einige begabte Musiker entdeckt worden. Ein Geigenschüler ist gerade an der Boston School of Music angenommen worden, ein weiterer Ehemaliger, der gerade zum Familienbesuch in Granada war, hat mit einem Stipendium von Pan y Arte in Detmold Trompete studiert und lebt inzwischen mit seiner deutschen Frau und Kind in Herford. Für Berufsmusiker gibt es in Nicaragua im Prinzip keine Perspektiven. In Nicaragua gibt es nur in Managua ein Konservatorium, an dem man nicht einmal alle Instrumente, sondern (lt. Internetseite) nur Klavier, Gitarre, Querflöte, Violine und Viola, Cello, Gesang, Chorleitung und Musiktheorie studieren kann. Auch eine Kompositionswerkstatt wird angeboten. Kein Wunder also, dass es nur ein Nationalorchester, eine Militärblaskapelle sowie in Managua eine städtische Blaskapelle gibt. Wo diese Musiker ihre Instrumente erlernen, weiß ich allerdings nicht.

Neben diesen von uns beobachteten Angeboten gibt es noch eine kleine Theatergruppe und in den Barrios einen Lehrer, der kreatives Schreiben anbietet.

Die Casa hat zurzeit 54 Mitarbeiter: einige festangestellte Personen wie Reyna Somarriba (35), die Leiterin der Musikabteilung, aber auch viele Honorarkräfte, die u.U. nur einmal pro Woche kommen. Die Bezahlung ist für nicaraguanische Verhältnisse gut: 7 Dollar pro Stunde plus Sozialversicherung.

Nach diesem langen und wieder sehr heißen Tag ging es in unser sehr schönes Hotel mit zwei Patios (einer mit Pool) zum Abduschen. Anschließend ging ich mit einigen Gruppenmitgliedern zum Abendessen auf die „Partymeile“, eine Fußgängerzone mit einigen netten Geschäften, vielen Straßenrestaurants, lauter Musik und sehr vielen, oft englischsprechenden Touristen. Ein Regenschauer vertrieb

uns ins Innere des Restaurants. Nach den vielen Fleischgerichten der letzten Tage gab es für mich einen vegetarischen Teller mit leckeren, einheimischen Gemüsen. Den Rest des Abends verbrachte ich mit Schreiben.

Mittwoch, 19.4.

Der Morgen begann für mich mit einer großen Überraschung: ich stand voll eingeschäumt (incl. Haare) unter der seit langem mal wieder warmen Dusche, als Strom und Wasser ausfielen. Offensichtlich war die Wasserpumpe defekt. Nur mit Badetuch bekleidet, versuchte ich, einen Eimer Wasser zum Abspülen zu organisieren, der dann endlich nach einer knappen halben Stunde kam. Ich kam mir vor, wie in der alten Werbung, wo ein Campingplatzbesucher ein ähnliches Erlebnis in der Dusche hatte, weil er vergessen hatte, einen Euro für den Automaten mitzunehmen.

Umso mehr ließ ich mir das sehr leckere Frühstück mit Müsli, Joghurt, Obstteller und Kaffee schmecken. Von Edwin erfuhren wir, dass in der Nacht vor allem im Matagalpa-Gebiet schwere Unwetter mit großen Hagelkörnern niedergegangen waren und es im ganzen Land, so auch in Granada zu Stromausfällen gekommen ist. Dann stiegen wir zu Mario in den Bus zu unserem heutigen Halbtagesausflug.

Zunächst ging es zum alten Bahnhof in Granada. Die einzige Eisenbahnlinie des Landes von Chinondegá im Norden entlang der Pazifikküste bis Corazo wurde von Dona Violetta Chamorra 1991 aus wirtschaftlichen Überlegungen eingestellt. Die Züge wurden nach Chile, die Schienen als Schrott nach Kanada verkauft. In der Bevölkerung des Landes, die diese Bahn als gemütliches und günstiges Transportmittel liebte und auch für den Transport ihrer Waren brauchte, erzeugte die Schließung der Bahn ein nationales Trauma, das als Thema selbst in einer Kurzgeschichte verarbeitet wurde. Heute befindet sich in dem ehemaligen Bahnhofsgebäude eine Fachschule sowohl für Handwerksberufe (vor allem Holzbau) und Hotelfachkräfte. So konnten wir sehen, wie Jugendliche den alten Präsidentenwaggon von außen per Hand abschmiergelten und in einem Klassenraum den Schüler*innen die Zubereitung eines Obststellers (konkret: Banane schneiden) demonstriert wurde. Eine Plakette am Gebäude zeigte, dass Spanien für die Renovierung dieses alten Bahnhofsgebäudes viel Geld gegeben hat. Im Rahmen des 500-jährigen Jubiläums der Eroberung Mittelamerikas haben die ehemaligen Eroberer viel Geld in die Renovierung historischer Gebäude gesteckt, die zum Teil in die Liste der Weltkulturerbe-Stätten gehören.

Dann ging es weiter zum 1979 kurz vor dem Sieg der Revolution gegründeten Nationalpark Vulkan Masaya. Auf dem Weg kamen wir wieder an einer steuerfreien Zone der US Amerikaner (Produktion von Textilien) sowie an dem einzigen deutschen Unternehmen in Nicaragua, der Firma Dräxlmaier (Automobilzulieferer), vorbei.

Im Nationalpark konnten wir zunächst das 1772 entstandene Lavameer bewundern. In dem sehr anschaulich gestalteten Besucherzentrum (mit hervorragenden Toiletten!) konnten wir die ganze Region zunächst anhand eines Modells erfassen. Durch den Ausbruch eines Megavulkans ist vor Jahrtausenden ein riesiger Kessel, eine Caldera, entstanden, in der sich wiederum neue Vulkane sowie ein See, die Masaya Lagune gebildet haben. Die „neuen“ Vulkane sind der heutige Masaya Vulkan mit zwei, davon einem noch sehr aktiven Krater, dem Santiago Krater sowie der Nindiri Vulkan mit sogar drei aktiven Kratern. Die ursprünglich riesige Masaya Lagune verdampfte bei dem großen Vulkanausbruch 1772 zur Hälfte und wurde mit Lava bedeckt. Für die indigene Urbevölkerung waren diese Vulkane so bedrohlich, dass sie versuchten, sie mit Menschenopfer zu besänftigen. Auch die Spanier versuchten den Teufel aus dem „Höllenschlund“ mit dem Errichten eines Kreuzes und dem Versprühen heiligen Wassers fernzuhalten. Im Internet habe ich noch gelesen, dass während der Revolution

auch Gefangene in diesem Krater entsorgt wurden. Furchtbar! Aber durchaus vorstellbar, denn auch aus Hubschraubern ließ das Somoza-Regime Gefangene abwerfen.

Der letzte Ausbruch des Masaya Vulkans fand 2012 statt. Die Lava stieg bis zum Innenrand und explodierte um 7h morgens. Glücklicherweise waren zu der Zeit noch keine Touristen oder Autos da. Der Wanderweg um den Krater herum ist seitdem gesperrt. Im Besucherzentrum erfuhren wir auch von deutschen Wissenschaftlern, die sich an der Erforschung beteiligt haben bzw. noch beteiligen. So z.B. Karl von Seebach aus Göttingen, der Mitte des 19. Jahrhunderts die Vulkane mehrfach erforschte und eine Karte des Gebietes anfertigte oder ein deutscher Geophysiker, der seit 25 Jahren das Institut zur Beobachtung und Berechnung vulkanischer Aktivitäten leitet. Die Dichte der noch aktiven Vulkane in Nicaragua wurde dann anhand einer Karte der tektonischen Platten verständlich. In Nicaragua stoßen die Cocos- und die karibische Platte aneinander und bewegen sich jedes Jahr um rund 8 cm.

Auf dem Weg zum Gipfel sahen wir dann viele blühende Frangipani Bäume, deren Blüten vor allem in der Regenzeit betörend durften und zur Nationalblüte Nicaraguas erhoben wurden. Ich hatte den Baum bereits auf San Fernando aus der Nähe gesehen und einige Blüten für den Frühstückstisch mitgebracht.

Danach folgte die „Reise ins Innere der Erde“, ein absoluter Höhepunkt unserer Fahrt, denn wir konnten direkt in den ca. 250 m tiefen Schlund des Santiago Kraters blicken, wo die rote Lava brodelte und Schwefeldämpfe aufstiegen. Wir konnten dieses einmalige Schauspiel kaum fassen und fotografierten und filmten wie verrückt. Aus Sicherheitsgründen (Einatmung der Schwefeldämpfe und Eruptionsgefahr) wurden wir im wahrsten Sinne des Wortes von den Wärtern nach etwa 15 Minuten zurückgepiffen und mussten wieder in den Bus einsteigen.

Als nächstes ging es zum Kunsthandwerkermarkt in Masaya, der Hauptstadt (ca. 200.000 Einwohner) des kleinsten Bezirks des Landes. In Masaya wird traditionell der Tanz gepflegt, Frauen kleiden sich farbenprächtig und schmücken sich mit Nationalblüten im Haar. Es gibt dort sehr viele (Holz-) Instrumente, u.a. die Marimba, die bereits vor 4.000 Jahren in China existierte und über Afrika in die Karibik kam. Auf dem Markt hatten wir leider nur wenig Zeit, um uns mit regionalen Produkten einzudecken. Ich erstand eine farbenfrohe, gewebte Decke und eine Holzschale.

Danach ging es nach Catarina, wo wir aus Zeitgründen den Besuch des Töpfermarktes leider kippen mussten und nur zum Aussichtspunkt auf die Lagune Apoya fahren. Die Lagune ist ein tiefblauer Kratersee, der bislang touristisch noch wenig erschlossen ist. Der Ausblick war allerdings fantastisch: hinter der Lagune in der Ebene liegt Granada mit seiner Kathedrale, dahinter der Nicaragua-See mit der Ometepe Insel und den zwei Vulkanen Concepción und Maderas. Auch der Mombacho Vulkan oberhalb von Granada war zu sehen. Bei der Fahrt durch Catarina konnte man anhand der vielen Blumen- und Gartengeschäfte an den Straßen unschwer erkennen, dass Catarina das Zentrum für Pflanzenaufzucht ist.

Auf dem Rückweg sahen wir in Granada einen Trupp Menschen bei Kanalbauarbeiten. „Dort werden eure Steuergelder verbuddelt“, meinte Edwin, denn die Kanalisation Granadas ist ein deutsches Entwicklungshilfeprojekt. Die Arbeiten werden von der süddeutschen Firma Fichtner ausgeführt.

Zurück im Hotel hatten wir eine zweistündige Mittagspause, in der ich zur Post ging, um Briefmarken zu kaufen. Danach bummelte ich durch die Stadt und über den Platz des Zentralparks. Da es aber doch sehr heiß war, zog ich mich zu einem Mittagessen in den sehr schönen Innenhof des Garden Cafés zurück, aß einen sehr leckeren mediterranen Salat (u.a. mit Humus, Tsatsiki, Kichererbsen, Tabouleh, weißer Käse und Blattsalat) und trank eine Minz-Limonade.

Um 15.30h brachen wir dann zu einer Stadtbesichtigung zu Fuß auf und gingen zunächst zum ehemaligen Franziskanerkloster mit Kirche, dem ältesten Gebäude Nicaraguas, das wie die Stadt 1524 gebaut und im Laufe der Geschichte mehrfach niedergebrannt oder zerstört wurde, wiederholt durch englische und französische Piraten im 17. Jahrhundert, während der Unabhängigkeitskämpfe von Spanien und den dann folgenden Auseinandersetzungen zwischen den Liberalen in León und den Konservativen in Granada im 19. Jahrhundert und zuletzt 1856 durch den US-amerikanischen Freibeuter William Walker, den die Liberalen ursprünglich zu Hilfe ins Land gerufen hatten, bis sie seine wahren Absichten erkannten. Walker war ein hochgebildeter, intelligenter und pazifistisch eingestellter Mensch, der durch persönliche Schicksalsschläge zu einem harten Befürworter von Sklaverei und Expansionismus wurde. Mit einer Söldnertruppe wollte er Nicaragua und weitere mittelamerikanische Staaten den USA einverleiben und es gelang ihm sogar, sich für gut zwei Monate zum Präsidenten des Landes zu machen, wurde dann aber durch eine gemeinsame mittelamerikanische Armee vernichtend geschlagen und verließ Granada brandschatzend.

Während der Regierung der liberalen Partei wurden um 1830 herum alle Klöster aufgelöst, da die Partei für eine Trennung von Kirche und Staat war.

Heute ist das ehemalige Kloster ein kulturgeschichtliches Museum mit unterschiedlichsten Ausstellungsräumen: Traditionen (u.a. ein nicaraguanischer Weihnachtsbaum, d.h. ein Baumgerippe wird mit Watte umwickelt und so die Illusion von Schnee erzeugt), Essen, Wohnen, Stickerei, Möbel, aber auch naive Malerei und eine große Sammlung an präkolumbischen religiösen Skulpturen, die auf der Granada vorgelagerten Insel Zapatera gefunden wurden.

Anschließend warfen wir einen kurzen Blick in die noch junge Kathedrale (1915), die nach der Brandschatzung durch Walker erst Anfang des 20. Jahrhunderts an anderer Stelle wiederaufgebaut wurde. Das Innere ist sehr einfach mit einigen kitschigen, an die Sixtinische Kapelle erinnernden Deckengemälden.

Danach ging es zur Kirche La Merced, wo wir den Turm bestiegen und einen weiten Blick über die Stadt, den Nicaragua-See bis zur Insel Ometepe mit ihren zwei Vulkanen und die umliegenden Vulkane hatten. Wie alle Städte in Nicaragua ist Granada eine sehr grüne Stadt.

Anschließend bummelte ich zurück ins Hotel, duschte den Schweiß des Tages ab, ehe wir kurz vor 19h auf Einladung von Oro Travel zu einem gemeinsamen Abendessen im sehr edlen Restaurant Estrada aufbrachen, wo wir im Innenhof sehr gepflegt, nach europäischen Standard aßen: Salat mit Knoblauchbrot, in Folie gedünsteter Fisch mit Gemüse und Kartoffelgratin, Karamellpudding oder Eis, alles in sehr übersichtlichen Portionen. Dazu gönnte ich mir mit meinen Tischnachbarn ein Rosé aus Frankreich. Den Abend beschloss ich dann bei einem Mojito und Tagebuchschieben im Hotel, während der Rest der Gruppe den Beckenrand des Pools mit den Füßen im Wasser bevölkerte.

Donnerstag, den 20.4.

Wie immer begann der Tag um 7h mit einem Tropical Frühstück: ein großer Obstteller mit Wasser- und Cantaloupe Melone, Banane, Ananas, Sternfrucht, Marajuca, Papaya, Nespero und Apfelsine sowie Toast, Butter, Mangomarmelade und Milchkaffee.

Um 8h holte uns Mario mit einem für den heutigen Weg geeigneten Kleinbus ab. Wir sollten nämlich die Straße befahren, die wir auf dem Hinweg nach Granada wegen des großen Busses umfahren mussten. Nach wenigen Minuten gab es den Schreck des Morgens, als ein Auto mit überhöhter Geschwindigkeit von links auf den Bus zuraste und trotz Ausweichmanöver vorne in den Bus knallte und nach wenigen Metern mit geplatzttem Reifen zum Stehen kam. Glücklicherweise hörte sich der Zu-

sammenstoß schlimmer an als das Unfallergebnis. Der Bus war eigentlich nur an einem Kühlergrillteil touchiert worden, wodurch am Auto des Unfallgegners (ein alter Jeep) Reifen und Felge beschädigt wurden. Leider hatte das andere Auto an dieser Kreuzung Vorfahrt, war aber eindeutig zu schnell gefahren. Der Fahrer wollte aus welchen Gründen auch immer die Angelegen gegen Bezahlung des Schadens und ohne Polizei regeln, so dass wir relativ schnell weiterfahren konnten, nachdem Personalien ausgetauscht worden waren. Für uns als Gruppe war sofort klar, dass wir Mario das Geld für eine neue Felge plus Reifen geben würden, denn er hatte uns bislang sehr umsichtig und zuverlässig durchs Land gefahren.

Endlich konnten wir also in Richtung Malacatoya starten, wo wir heute ein Dorfentwicklungsprojekt besuchen wollten, das nach dem Hurrikan „Mitch“ 1998 ca. 1.000 Opfern einen neuen Lebensraum bot. Zunächst fuhren wir eine längere Strecke am Ufer des Nicaragua-Sees entlang. Dort konnte man zum Teil sehr ärmliche Hütten (nur Wellblech oder sogar Plastikplanenkonstruktionen) sehen, aber auch von hohen Mauern und/oder Zäunen geschützte Villen, vermutlich Ferienhäuser betuchter Nicaraguaner. Später sahen wir in der ganzen Ebene riesige Felder für den Reisanbau. Zum Teil schienen sie gerade abgeerntet, zum Teil waren sie schon wieder gepflügt worden. Der Reis dort wird dreimal im Jahr gesät und geerntet. Nach der Ernte wird zunächst das Vieh auf die Felder gelassen, um die Reste zu fressen, dann wird mit großen Traktoren gepflügt und die Felder mit Wasser aus dem Nicaragua-See bzw. dem Malacatoya Fluss geflutet. Letzteren mussten wir dann mit einer kleinen Seilfähre überqueren, daher der kleine Bus. Auf der Fähre befanden sich auch zwei Fahrradfahrer mit großen Kanistern zum Versprühen von Pestiziden oder Dünger auf den Reisfeldern. Das soll tatsächlich noch per Pedes geschehen. Eine Brücke über den Fluss befindet sich gerade in einem anfänglichen Baustadium. Die Brücken in Nicaragua werden in der Regel von Japanern gebaut. Seit dem Wiederaufbau der von den Contras während der Revolution zerstörten Brücken im Lande ist dies Japans Entwicklungshilfebeitrag.

Während der Fahrt sahen wir auch einen ärmlichen Friedhof mit zum Teil farbig angemalten oberirdischen Betonsärgen. Wegen des hohen Grundwasserspiegels werden die Toten nicht in, sondern auf der Erde bestattet. Es heißt, manchmal sind die Särge solider als die Hütten, in denen die Toten vorher gehaust haben.

Als wir in Malacatoya ankamen, wurden wir in der großen, offenen Halle einer ehemaligen Papierschöpferei, die heute als Bücher- und Lesecke für Kinder dient, von ca. 60 etwa 5-11jährigen festlich gekleideten Kindern empfangen, die heute den eigentlich am 23.4. stattfindenden Tag des Buches feierten. Die Halle war mit Luftballons und Krepppapiergirlanden geschmückt. Das Programm ging mit dem sehr beliebten Piñata-Spiel los. Ein bunter, mit Bonbons gefüllter Pappmaché-Hahn wird an einem Seil hoch und runtergelassen (wie in Frankreich die Bommeln beim Kinderkarussell) und die Kinder müssen abwechselnd mit einem Stock auf ihn einschlagen (vorher werden sie kurz im Kreis gedreht), bis er Federn und dann seinen Inhalt fallen lässt. War das ein Gekreische und Gedränge, als die Bonbons endlich fielen! Die kleineren Kinder, die bei dem „Kampf“ den Kürzeren gezogen hatten, stellten sich dann der Reihe nach auf und bekamen ein Bonbon geschenkt, während die Älteren schnell in die nebenan liegende Schule zurückeilten, denn die 1-stündige Pause war wegen unserer Verspätung schon längst vorbei.

Dieter Stadler, der uns nach Malacatoya begleitete, erläuterte uns dann das Projekt. Während des Hurrikans wurde das Dorf, das direkt am Fluss lag, bis zu einem Meter hoch überflutet, die Menschen mussten evakuiert werden. Die Stiftung sammelte Spendengelder in Deutschland, kaufte in der Nähe des alten Dorfes überschwemmungssicheren Grund und Boden und ließ Betroffene in Gruppen von 10-12 Familien standardisierte Häuser bauen: armierte Pfeiler und Träger, dazwischen Betonfüllung, Wasser und Strom, alle 54 m² groß. Zu jedem Haus gehört eine Parzelle von 30 x 15 m für Garten, Vieh, etc. Erst nach dem Bau wurden die Häuser unter den einzelnen Familien verlost, so dass in alle

Häuser gleich viel Mühe und Sorgfalt gesteckt wurde. 153 Opferfamilien haben so eine neue Heimat gefunden. Viele der Männer sind (wenn überhaupt) in der Landwirtschaft tätig oder arbeiten in den steuerfreien Zonen, wozu sie sehr früh morgens mit Bussen abgeholt werden. Die Frauen arbeiten oft als Hausmädchen in Costa Rica. Nach über 15 Jahren sind etliche Häuschen inzwischen verändert/individualisiert worden, z.B. durch Anbauten. Neue Familien sind wegen der vergleichsweise guten Infrastruktur des Dorfes zugezogen und haben sich auch Hütten gebaut, denn Schule, Gesundheitszentrum, Polizeistation und einen kleinen Skulpturenpark gibt es dort auch. Heute leben 220 Familien dort. Auch das alte, hochwassergefährdete Gebiet ist wieder bebaut worden; die Nicaraguaner sind hier nicht lernfähig. Das Land wurde inzwischen wieder an den Staat zurückgegeben. Pan y Arte finanziert heute noch die Kinderecke mit der Leiterin und einer Assistentin.

Am Nachmittag und in der großen Pause kommen Kinder in die Einrichtung zum Lesen, Vorgelesen bekommen, zum Spielen und Hausaufgaben machen. Es gibt einen Leseclub mit vorwiegend 8-10jährigen Mädchen, die vormittags in den Schulen im Umkreis von 5 km zum lauten Vorlesen gehen und nachmittags selbst den Unterricht besuchen. Zwei Mädchen demonstrierten uns anhand von stark bebilderten Büchern mit vergleichsweise kurzen Texten diese Tätigkeit: Vorlesen, dann Bilder in die Runde zeigen. Die Mädchen gewinnen dadurch ein großes Selbstvertrauen, waren unserer Gruppe von ausländischen Erwachsenen gegenüber überhaupt nicht scheu, sondern eher stolz. Jungen lesen nicht vor, sie begleiten aber manchmal die Mädchen in die Schulen und beobachten nur.

Die Leiterin Milagros López stammt aus dem Dorf, ist voll engagiert und den Kindern zugewandt und sehr glücklich über ihren Beruf. Eine geborene Pädagogin! Sie hat sich für ihre Aufgabe durch Fortbildungen der Stiftung „Bücher für Kinder“ qualifiziert, die in drei Bezirken in Nicaragua aktiv ist. Auch sie demonstrierte anhand eines Holzfernsehers mit einer Bildergeschichte ihr großes Geschick im darstellenden Vorlesen. Außerdem erläuterte sie uns das Bücherausleihprogramm mit individualisierten Karteikarten. Wenn die Bücher nach einer Woche nicht zurückkommen, wird erinnert. In größeren Abständen wird auch in den Familien auf „Suche“ nach nicht zurückgebrachten Büchern gegangen. Natürlich gibt es Verluste. Überhaupt nehmen die Kinder die Bücher so stark in Anspruch, dass sie öfters ersetzt werden müssen.

Im Gelände konnten wir noch ein Mosaik aus farbigen Plastikflaschendeckeln bewundern. Mülleimer waren -wie anderswo in Nicaragua auch – aus zusammengebundenen Plastikflaschen erstellt worden. In diesem Monat konnte die Lesecke ihren 9. Geburtstag feiern.

Nachdem wir unsere Lunchpakete (Hähnchen-Bocadillo, Banane, Wasser/Cola, Kartoffelchips und Plätzchen) in der Einrichtung verzehrt hatten, ging es ohne Zwischenfälle zurück ins Hotel.

Danach trafen wir uns in der Casa und konnten zunächst den Kindern in der Malschule zuschauen, die eifrig dabei waren, Bilder mit Wasserfarben zu malen, u.a. „Mutter Natur“. Anschließend zeigte uns Reyna die Musikabteilung und führte uns in viele verschiedene Räume der Casa. Wir sahen eine Gruppe Kinder, die von einem Trompetenlehrer die Noten erlernten, die er mit seinem Instrument auch vorspielte. Wir trafen eine junge Frau aus Bremen sowie Ernesto aus Düsseldorf (Comenius-Gymnasium), die in der Casa ein freiwilliges soziales Jahr ableisten und Klavierunterricht (eine am Keyboard) gaben. Wir sprachen einen jungen Mann, der in der Casa Cello und Gitarre erlernt hat und jetzt in Managua Cello studiert und als Lehrer in der Casa unterrichten soll, denn Cellisten gibt es in Nicaragua kaum. Ein weiterer Student (Politikwissenschaften), auch ein ehemaliger Schüler der Casa, koordiniert den Einsatz der Lehrkräfte.

Außerdem wurden uns drei Erwachsene/Eltern vorgestellt. Eine Frau arbeitet in einer Einrichtung für sozial benachteiligte Kinder in besonderen Krisensituationen und begleitet seit Jahren einige von ihnen zum kostenlosen Musikunterricht. Ein Vater, der selbst Tuba spielt, ist glücklich, dass seine Tochter in dem „gesunden“, beschützten Rahmen ein Instrument erlernen kann. Sie erhält ein Sti-

pendium, da er den Unterricht nicht bezahlen kann. Eine weitere Mutter ist froh, dass ihre Tochter seit Februar Gitarrenunterricht bekommt.

Anschließend gingen unsere Chorsänger*innen zu einer gemeinsamen Probe mit dem Chor der Jugendlichen der Casa, die von Reyna sehr professionell geleitet wurde.

Ich brach zu einem Bummel durch Granada auf und sowohl an einem Stand im Zentralpark als auch vor allem in dem dem Garden Café angeschlossenen Fair Trade Laden konnte ich Keramik und andere kleine Mitbringsel erstehen. Vorher hatte ich schon einige kreative Produkte (Karten, Notizbüchlein) in der Casa gekauft.

Nachdem ich meine Einkäufe ins Hotel gebracht hatte, wanderte ich die Straße mit der Fußgängerzone, La Calzada, bis zum See hinunter. Ein sehr schönes Erlebnis, da ich immer wieder auf sehr nette und freundliche Nicaraguaner stieß. Sobald ich Blickkontakt aufgenommen hatte, erntete ich ein Lächeln, eine Begrüßung oder konnte jedwede Fotos machen von Kindern, alten armen Menschen, dem Eisverkäufer, urigen Möbeln vor einem Café. Als ich um 17.30h an einer Schule vorbeikam, strömten die Kinder gerade heraus. Der Eisverkäufer, der von einem gefrorenen Block Eis abschabte, in einen Becher füllte und rote und/oder gelbe Sauce darüber goss, machte gute Geschäfte mit diesen „Raspados“ (Habe ich gerade bei Gioconda Belli in ‚Die Republik der Frauen‘ gelesen.). Beim Hotel Granada, dem letzten Haus der besiedelten Fußgängerzone fragte mich eine jüngere Touristin, ob die weitere Straße zum See hinunter als sicher gelte. Ich wusste es nicht, hatte aber überhaupt keine Angst, dort entlang zu laufen. Es war eine breite Allee mit relativ gepflegtem Mittelgrünstreifen und riesigen Mangobäumen am Straßenrand. Die Ernte steht kurz bevor, die Straße wird demnächst mit Mangos „gepflastert“ sein. Leider waren wir dafür zu früh im Jahr da. Vor dem See kam ich noch an einem Ruben Darío Denkmal und einer Statue von Cordoba, dem Eroberer und Gründer der Stadt vorbei. Der See selbst wird offensichtlich nicht zum Baden benutzt: das Ufer etwas schmutzig, Reiher in Wasserpflanzen stehend und Pferde grasend (oder was auch immer) sowie eine lange Landungsbrücke.

Auf dem Rückweg – inzwischen war die Sonne untergegangen – sah ich an einigen, am Ende der Fußgängerzone liegenden, offensichtlich noch von Familien bewohnten Privathäusern Schilder auf Spanisch und Englisch „Nicht zu verkaufen“. Der Kreis schloss sich mit den Informationen, die uns Dieter Stadler zur „Entvölkerung“ der Innenstadt gegeben hatte.

Zum Abendessen ging es noch einmal ins Garden Café, wo sich fast die ganze Reisegruppe wiedertraf. Für mich gab es ein vegetarisches, grünes Curry und noch einmal Minze-Limonensaft. Im Hotel war dann leider schon die Minze für den Mojito aus, so dass ich Macaú mit weißem Rum, Orangen- und Zitronensaft sowie Guava probierte, auch sehr lecker. Beim Tagebuchschieben am Pool klang der Tag aus.

Freitag, den 21.4.

Ein letztes Müsli-Frühstück in Granada, dann ging es pünktlich um 8h nach Managua zur deutsch-nicaraguanischen Bibliothek und dem Projekt „Musica en los Barrios“. Edwin nutzte die relativ kurze Fahrt (gut 1 ½ Stunden), um Rückblick zu halten. Mit Begeisterung ließ er unsere Reise noch einmal Revue passieren und wies auf die vielen Höhepunkte und Besonderheiten hin. Als großer Naturliebhaber hat er Angst, dass es der Menschheit nicht gelingen könnte, die zerstörerischen Umweltprobleme in den Griff zu bekommen. Er erwähnte El Niño, der in der Regel im Dezember auftritt und daher seinen Namen in Anspielung auf das Erscheinen des (Jesus-)Kindes bekommen hat.

Wie bei allen Großstädten erwies sich die Ein- bzw. Durchfahrt durch Managua als sehr zäh, so dass wir dem Treiben auf und neben den Straßen zusehen konnten. Besonders verstörend war der Anblick zweier kleiner Jungen, die am Rande des Gehwegs schliefen, weil sie kein Zuhause haben. Edwin wies auf das viel zu geringe Wirtschaftswachstum in Nicaragua hin, prognostiziert werden nur 4,5%, viel zu wenig, um Menschen aus der Armut herauszuholen. Da Nicaragua aber keine wesentlichen Ressourcen hat, ist es schwierig, hier deutliche Fortschritte zu erzielen. Erneut drückte Edwin seinen Zorn darüber aus, dass die Milliarden, die jahrelang aus Venezuela geflossen waren, nicht besser als z.B. in Rosario Murillos Metallbäume investiert wurden. Wo ist die Revolution geblieben? Das ist die Frage, die er sich angesichts der Entwicklung Ortegas stellt. Ortega und seine Mitkämpfer wurden während der Revolution als Helden, wie Halbgötter verehrt, jetzt fühlt man nur eine große Leere. Politische Visionen und soziales Bewusstsein scheinen durch die Macht des Geldes korrumpiert worden zu sein. Vielleicht fehlten nach dem Sieg der Revolution aber auch die Ideen für eine konkrete Umsetzung der Visionen. Eine Reiseteilnehmerin zog den Vergleich zur Pariser Kommune, die auch nur kurze Zeit überlebte. Die Opposition in Nicaragua ist zurzeit total zersplittert, es fehlen charismatische Führer. Die im Wesentlichen akademisch gebildete Opposition von Intellektuellen schafft es nicht, eine Beziehung zur einfachen, armen Bevölkerung aufzubauen oder diese für sich zu gewinnen

Wie in der Vergangenheit hat Nicaragua aufgrund seiner geostrategischen Lage auch heute noch die größte Armee Mittelamerikas. Es gibt keine Wehrpflicht mehr, aber genügend Freiwillige, denn das Militär ist für viele ein guter Arbeitsplatz und bietet sogar die Möglichkeit, eine (Hochschul-)Ausbildung zu erwerben. Heute will niemand mehr in Nicaragua kämpfen und Edwin hofft, nicht wieder in einem neuen Kalten Krieg zerrieben zu werden. Der Kampf gegen 43 Jahre Diktatur musste allerdings sein. In diesem Zusammenhang wies er noch auf eine furchtbare Praxis der US-Amerikaner nach der kubanischen Revolution hin. Um zu verhindern, dass weitere potentielle Guerilleros geboren wurden, ließen sie im Rahmen der „Allianz für den Fortschritt“, eigentlich ein Abkommen zur ökonomischen Zusammenarbeit zwischen Nord- und Südamerika, insbesondere unter der indigenen Bevölkerung lateinamerikanischer Staaten Sterilisationen durchführen.

Unser heutiges Ziel, die deutsch-nicaraguanische Bibliothek in Managua, feierte in dieser Woche ihr 30-jähriges Bestehen und war aus diesem Grunde mit schwarz-rot-gelben und blau-weißen Luftballons geschmückt. Sie wurde 1987 von der bereits pensionierten Frankfurter Bibliothekarin Elisabeth Zilz in Zusammenarbeit mit Ernesto Cardenal ins Leben gerufen und bis zu ihrem Tod intensiv von ihr betreut. Dazu verbrachte sie die Winterhalbjahre in Managua, versuchte nach der Frankfurter Büchermesse Ausstellungsexemplare für die Bibliothek geschenkt zu bekommen. Begonnen wurde mit dem Bücherbus „Bertolt Brecht“. In Deutschland gründete sie den Verein „Bücherbus für Nicaragua“ und konnte 1993 mit der Bibliothek in den Räumen der Friedrich-Ebert-Stiftung starten. 2000 schenkte die Stadt Managua dem Verein ein Grundstück und das heutige Gebäude konnte errichtet werden. 2009 übernahm Pan y Arte die Trägerschaft dieses Projektes und Dieter Stadler wurde Vorsitzender des Trägervereins. 2012 stirbt Elisabeth Zilz und hinterlässt eine Bibliothek mit fast 17.000 Büchern. Der Bücherbus fährt mehrmals in der Woche zu abgelegenen Dorfschulen auf dem Lande und in verschiedene Gefängnisse bis hoch nach Matagalpa und versorgt lesehungrige Nicaraguaner jeweils mit zielgruppenspezifischem Lesestoff. Interessanterweise ist in den Gefängnissen vor allem Lyrik sehr begehrt, aber auch Fachbücher und philosophische Bücher.

Die Bibliothek selbst hat sich inzwischen zu einem Kulturzentrum entwickelt, bietet Veranstaltungen an, hat eine Computerecke für Jugendliche und einen Seniorenzirkel. Einer der alten Herren führt dann sehr temperamentvoll und souverän durch die Feierstunde anlässlich des Jubiläums, an der wir erfreulicherweise teilnehmen können. Nach der Begrüßung wird stehend die Nationalhymne gesungen, es folgt eine Rede von Dieter Stadler, in der er auch den ersten Bücherbusfahrer vorstellt und mit einer Plakette ehrt. Der Busfahrer hat selbst erst in der Alphabetisierungskampagne lesen gelernt

und fühlt sich heute, auch nach seiner Pensionierung, als Philosoph des Hauses. Es folgt die Rede der Leiterin der Bibliothek, in der die festen Mitarbeiter*innen einzeln aufgerufen und mit Nadeln und Blumen geehrt werden. Auch die aktuelle deutsche Freiwillige gehört zu dieser „Familie“. Für Pan y Arte überbringt Ulla die Grüße des Vorsitzenden Henning Scherf und unsere Chorsänger*innen begeistern mit dem Lied „Alle Kinder dieser Erde“. Dann folgen Auftritte verschiedener Ensembles aus dem Musikprojekt und spielen neben nicaraguanischen Stücken auch die Einleitung von Beethovens Fünfter Symphonie und Haydn. Berührend ist wieder eine kleine Randnotiz: als der einzige Solist dieser Feierstunde, ein begabter Geiger, seinen ersten Auftritt absolvieren sollte, sträubte er sich, bis sich herausstellte, dass er keine Schuhe besaß. Die wurden ihm dann vom Verein finanziert. Eine besondere Ehre und ein Zeichen der Wertschätzung war der Auftritt des städtischen Blasorchesters Managuas, das mehrere fetzige Stücke auch zum Mitsingen („Nicaragua mia“) und zum Mittanzens spielte. Zum Schluss trug noch ein Herr aus dem Seniorenzirkel ein aus dem Anlass selbst geschriebenes Gedicht vor. Ein kühles Getränk und Gebäckstückchen rundeten den Festakt ab. Welch ein glücklicher Zufall, dass wir zu dem Termin gerade in Nicaragua waren!

Zu der Feier waren auch einige ehemalige deutsche Freiwillige gekommen, pensionierte Frauen, aber auch eine junge Deutsche. Auch die deutsche Botschaft sowie ein Repräsentant des DAAD in Nicaragua nahmen teil. Er ist an der Universität in León stationiert, kümmert sich um die Organisation von mehr Deutschunterricht in Nicaragua und vor allem um eine didaktische Basisqualifikation der zu meist laienhaft Unterrichtenden, z.B. die deutschen Freiwilligen.

Natürlich hat die Bibliothek nicht nur einen Lesesaal, der häufig zum Hausaufgabenmachen und recherchieren verwendet wird, sondern auch ein Ausleihsystem, das 10 Dollar im Jahr kostet. Wir warfen auch noch einen Blick in den Kinderleseraum, fotografierten den im Hof stehenden Bücherbus, sahen ein Video über die Arbeit der Bibliothek und verließen dann den mit Versen und passenden Bildern gestalteten großen Bibliotheksraum.

Quasi um die Ecke nahmen wir in einer Art nicaraguanischen Imbissbude direkt an einer großen Ausfallstraße für ca. 4 € ein leichtes Mittagessen ein. Für mich gab es Risotto mit Hühnchenfleisch und eine Extraportion Gemüse sowie eine Flasche Wasser.

Danach besuchten wir das unmittelbar an das Bibliotheksgebäude angrenzende Gebäude des Projekts „Musica en los Barrios“. Hier werden Kinder aus verschiedenen Stadtteilen unter unvorstellbar einfachen Bedingungen unterrichtet: direkt unter dem nicht isolierten Dach, Innenraumtemperaturen von (gefühlte) mindestens 40 Grad (Außentemperatur war 35 Grad) mit allenfalls einem Ventilator im Raum. Die Noten mussten deshalb mit Wäscheklammern am Notenständer befestigt werden. Zur Schalldämpfung waren ein paar Eierkartons oben an den Wänden befestigt. In jedem der 4-5 ziemlich kleinen Räumen befand sich jedoch ein großer Spiegel zur Haltungskontrolle an der Wand. Alle Räume waren mit musiktheoretischen Informationspostern geschmückt, der Flur farbenfroh bemalt, damit die Kinder in einer anderen, freundlicheren Umgebung als in ihren Barrios üben können. Ein Plakat mit witzig verfremdeten Komponistenköpfen und eine kleine Sammlung von historischen Flöten rundeten den winzigen Eingangsbereich ab.

Die Blockflöte ist das primäre und wichtigste Instrument, das in den zurzeit sechs Barrios unterrichtet wird – allein schon wegen des Anschaffungspreises. Pro Barrio gibt es zwei Lehrer*innen, die in der Regel samstags dort unterrichten. Kein Wunder also, dass es schon seit 1999 ein Flötenorchester gibt, übrigens das einzige in Nicaragua. Die meisten Mitglieder sind schon seit mindestens acht Jahren dabei, viele stehen inzwischen im Berufsleben. Das Durchschnittsalter ist 21 Jahre. Jeden 2. und 4. Sonntag im Monat ist Probe. Außer Blockflöte können die Kinder vor allem Gitarre oder ein Streichinstrument erlernen, vereinzelt gibt es Angebote für Klarinette, Querflöte oder Schlagzeug. Dafür gibt es aber keine festen Mitarbeiter, sondern nur Freiwillige von der Universität oder aus dem

Ausland, so wie „unsere“ drei Musiklehrerinnen aus Bonn. Außer dem Instrumentalunterricht gibt es noch einen Kinderchor und ein Kinderstreichorchester und eine Art musikalische Früherziehung für 4-7-Jährige.

Und es wird Englischunterricht angeboten, der ebenso wie Musik nicht in den Lehrplan der öffentlichen Schulen gehört. Zurzeit gibt es 60 Schüler*innen für Englisch, die in Gruppen von 15 unterrichtet werden. Der Englischunterricht dient oftmals auch als „Türöffner“ für die Teilnahme am Musikunterricht, denn die in der Regel armen Eltern sehen die Notwendigkeit von Englisch eher als von Musik ein.

Alle Angebote sind für die persönliche Entwicklung der Kinder enorm wichtig. Sie lernen, sich zu konzentrieren, auf ein Ziel zu fokussieren, zuzuhören und Rücksicht zu nehmen, erfahren zum ersten Mal Anerkennung und entwickeln dadurch Selbstbewusstsein und Perspektiven für ihr weiteres Leben. Davon konnten wir uns sowohl bei den Lese- wie auch bei den Musikprojekten überzeugen, wenn Kinder/Jugendliche sich und die Bedeutung des Projektes für sie kurz vorstellten.

Natürlich wurden uns auch die Mitarbeiter*innen dieses Projektes vorgestellt, die sich ebenso wie Reyna oftmals aus Ehemaligen rekrutieren. Reyna selbst ist seit ihrem 11. Lebensjahr im Projekt, ist durch einen Priester in ihrem Barrio an die Musik herangeführt worden, hatte Flötenunterricht, hat dann mit einem Stipendium von Pan y Arte in Costa Rica Musik studiert und ist 2012 in das Projekt zurückgekehrt, das sie heute leitet. Andere Ehemalige geben selbst Unterricht oder sind in der Verwaltung tätig.

Die Finanzierung des Projekts ist natürlich immer ein Problem, da so gut wie keine eigenen Einnahmen erzielt werden. Nur beim jährlichen Abschlusskonzert im Teatro Daría wird Eintritt verlangt. Die identitätsstiftenden T-Shirts mit Aufdruck „Musica en los Barrios“ werden von einem Musikhändler in Managua gespendet. Die Instrumente sind oftmals sehr alt, aber es gibt so gut wie keine Instrumentenwerkstätten in Nicaragua. Nur für Geigen gibt es drei Instrumentenbauer, die in der Vergangenheit durch deutsche Geigenbauer qualifiziert wurden. Die Instrumente werden in Costa Rica gekauft, auch der Klavierstimmer muss von dort kommen. Ein in einem klimatisierten, neuen Musiksaal stehendes Klavier von Pearl River ist der ganze Stolz, da man darauf sehr lange hat warten müssen. Sonst gibt es nur Keyboards. Nur in den Orchestern gibt es Holzblockflöten, in den Barrios werden Flöten aus Kunststoff verwendet.

Das musikpädagogische Angebot des Projektes, bei dem u.a. staatliche Lehrer*innen in rhythmischer Erziehung qualifiziert werden können, liegt zurzeit leider brach, da der Staat keine Fortbildungen von „privaten“ Trägern will.

Beim Abschied konnten wir noch eine Freiluftklarinettenstunde in einer überdachten Ecke des Hofes erleben, die eine (vermutlich) freiwillige Deutsche einem Mädchen erteilte. Sie war wohl aus der Hitze des Gebäudes geflohen.

Den Rest des Tages verbrachten wir im Hotel, am Pool oder im schattigen Innenhof, nachdem wir uns von Edwin verabschiedet hatten. Bei der abendlichen Abschlussrunde mit Rückblick auf die Reise wurde deutlich, dass der durch die Oster- und Ferientage bedingte geballte Besuch der Projekte am Ende der Reise eigentlich von Vorteil war, da unsere große Neugier auf das Land, die Natur und die großen Städte und Sehenswürdigkeiten gestillt war und wir bereits viel über die Menschen und ihre Lebensbedingungen erfahren hatten. So konnten wir die Bedeutung der Projekte, den Einsatz und die Freude der Mitarbeiter*innen, aber auch der Kinder und Jugendlichen viel besser verstehen und wertschätzen. Pan y Arte leistet hier einen beeindruckenden Beitrag bei der Entwicklung dieses noch so bitterarmen Landes und ich werde nach meiner Rückkehr diese Arbeit nicht nur durch gelegentliche Spenden, sondern durch regelmäßige Mitgliedsbeiträge unterstützen.

Dann hieß es Abschied nehmen von unseren beiden Schwaben, Beate und Dieter, die ihre große Reise in Costa Rica fortsetzen wollen und von unseren drei Musiklehrerinnen Ulla, Beate und Gabriele, die noch fünf weitere Tag in Nicaragua bleiben werden, um bei „Musica en los Barrios“ Unterricht zu geben. Bravo!

Samstag, 22.4.

Auch wenn wir heute an unserem Abflugtag mal länger hätten schlafen können, waren viele von uns bereits gegen 6h wieder wach – ich auch. Zum letzten Mal gab es dann ein Früchtefrühstück mit Wassermelone, sehr saftiger und reifer weißer Ananas und Bananen. Ein Ananassaft, Kaffee und Toast mit Marmelade rundeten das Frühstück unter dem großen Mangobaum ab. Dann war bis 11.30h nur noch Entspannung pur bzw. Tagebuchschreiben angesagt, ehe es zum Flughafen ging.

Auf dieser Strecke saugte ich noch einmal das nicaraguanische Straßenleben auf, fotografierte Daniel und Rosario auf ihren riesigen Personenkultplakaten, die großen „Lebensbäume“, aber auch einen Mann, der an einem Glas mit Kleber schnüffelte. Ich schaute mir das Treiben der Straßenhändler*innen an, die mit ihren Angeboten (Mangoscheiben oder andere Früchte, aber auch allen möglichen Krimskrams) zwischen den fahrenden bzw. wartenden Autos herumliefen. Ich habe sehr viel gesehen und erlebt in Nicaragua und das meiste davon in meinem Tagebüchlein festgehalten, worüber ich sehr froh bin.